Sonntag, den 27. August 1933

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 236. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

11. Jahrg.

Dollar sinkt weiter.

Seit Mittwoch von 6.50 auf 6.15 Zloty gefallen. — Bank Polski zahlt nur 6.10 Zl.

Nachdem sich der Dollarkurs nach dem großen Sturm vor zwei Monaten in den letzten Wochen auf einer gewissen Höhe gehalten hat, ist in den letzten drei Tagen auf den Geldmärkten wieder ein ganz gewaltiges Hinabgleiten des Dollarkurses zu verzeichnen gewesen. Während auf der Warschauer Börse noch am Mittwoch für einen Dollar 6.50 Zloty gezahlt wurden, ging der Kurs am Donnerstag auf 6,42 und am Freitag auf 6,41 zurück, um am gestrigen Tage den Rekordtiefstand von nur 6.15 Zl. zu erreichen. Die Bank Polski zahlte gestern sogar nur 6.10 Zloty für einen Dollar.

Die Ursache für das rapide Fallen des Dollars wird in Finanzkreisen in dem schlechten Eindruck erblickt, den das ungünstige Ergebnis der Verhandlungen Roosevelts mit der amerikanischen Großindustrie hervorgerufen hat. Auch der zweideutige Entschluß Roosevelts, vorläufig auf die Inflationspolitik zu verzichten, hat in Finanzkreisen eine gewisse Unruhe hervorgerufen.

Währungsstabilisierung durch Entwertung des Dollars und Pfundes?

Gerüchte über neue Stabilisierungsverhandlungen.

London, 26. August. Meldungen aus Neuyork zufolge sind dort Gerüchte im Umlauf, wonach der Gouverneur der Bank von England erneut in Verhandlungen mit amerikanischen Stellen über die Stabilisierung der Währung eingetreten sei. Norman Davis werde den größten Teil der kommenden Woche mit Harrison, dem Gouverneur der Federal Reserve Bank von Neuyork, verhandeln. In diesem Zusammenhang habe die Ankunft des Präsidenten der BIZ, Leon Fraser, in Amerika erhebliches Aufsehen erregt. Das „Journal of Commerce“ sei der Ansicht, daß ein Stabilisierungsabkommen durch gleichzeitige Entwertung des Dollars und Pfundes erzielt werden könne.

Sicherung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit Oesterreichs.

Die Oesterreich-italienische Vereinbarung

Kein Anschluß an Deutschland. — Wirtschaftliche Kommissionen an Oesterreich.

London, 26. August. Einer Information des römischen Korrespondenten der „Daily Mail“ zufolge, wurde in Riccione bei den Besprechungen des österreichischen Kanzlers Dollfuß mit Mussolini auf dem politischen Gebiete vereinbart, daß **Dr. Dollfuß dem Anschluß an Deutschland keinen Vorschub leisten sollte.**

In wirtschaftlicher Hinsicht seien die folgenden Punkte vereinbart worden:

1. Italien räumt Oesterreich eine Freihafenzone in Triest ein gegen eine rein nominelle jährliche Zahlung.

2. Oesterreich soll eine Handelsmarine bilden, die die österreichische Flagge führen und ihren Sitz in Triest haben soll.

3. Oesterreich soll so weitgehend wie möglich seinen Handel nach Triest leiten. Dort soll auch der hauptsächlichste Einschiffungshafen für österreichische Auswanderer sein.

4. Italien gewährt österreichischen Waren, die nach Italien eingeführt werden, besondere Vorzugsbehandlung.

5. Italien soll in zunehmendem Maße Waren in Oesterreich kaufen, und zwar sollen sich an diesen Käufen hauptsächlich die staatlich kontrollierten Organisationen beteiligen.

Die Abmachungen mit Ungarn enthielten nicht nur besondere Vorzugsbehandlungen für ungarische Waren, die nach Italien eingeführt werden, sondern auch ein Versprechen Italiens, die gesamte ungarische Maisernte, so weit sie nicht anderwärts verkauft werden konnte, zu verbrauchen.

Auf diese Weise volle Mussolini Oesterreich und Ungarn wirtschaftlich an sich fesseln.

London, 26. August. In amtlichen englischen Kreisen ist noch nichts darüber bekannt, daß Mussolini die Absicht habe, eine Zusammenkunft im Rom im Oktober zwischen den Außenministern Englands, Frankreichs und Deutschlands abzuhalten. Man nehme jedoch, wie die „Morning-Post“ meldet, an dieser Möglichkeit ein starkes Interesse. Zur Zeit finde ein Meinungsaustausch zwischen London, Paris und Rom statt, der sich auf die Anregungen zur Sicherung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit Oesterreichs bezieht.

Paris, 26. August. Der englische Geschäftsträger in Paris Campbell stattete am Freitag in Vertretung des abwesenden Botschafters Lord Tyrrell dem Quai d'Orsay einen Besuch ab, wo er vom Direktor für auswärtige Angelegenheiten Bargeton empfangen wurde. Man nimmt in gut unterrichteten politischen Kreisen an, daß es sich bei der Unterredung um die deutsch-österreichische Frage handelte.

Oesterreichisch-ungarisches Wirtschaftsübereinkommen.

Wien, 26. August. Das nunmehr nach langwierigen Verhandlungen zum Abschluß gebrachte Wirtschaftsübereinkommen zwischen Oesterreich und Ungarn wird wahrscheinlich am 1. September d. J. in Kraft treten.

Ueber das Uebereinkommen verlautet, daß es sich hauptsächlich um eine Sicherung des Absatzes des ungarischen Getreides und Gemüses nach Oesterreich handelt, während Oesterreich Zusicherungen für den Absatz von Holz und Industrieerzeugnissen erhielt.

Die Liste der Entrechteten.

Berlin, 26. August. Laut der im Reichsanzeiger veröffentlichten Bekanntmachung über die Aberkennung der Staatsangehörigkeit von 33 im Ausland befindlichen Reichsangehörigen, sind von dieser Maßnahme nachstehende bekannte Politiker, Schriftsteller und Journalisten betroffen worden:

Dr. Alfred Apfel, Georg Bernhard, Dr. Rudolf Breitscheid, Eugen Eppstein, Alfred Falk, Lion Feuchtwanger, Dr. Friedrich Wilhelm Foerster, Helmut von Gerlach, Elfriede Gohlke gen. Ruth Fischer, Kurt Großmann, Albert Grzesinski, Emil Gumbel, Wilhelm Hansmann, Friedrich Heckert, Max Hölz, Dr. Alfred Kerr, Otto Lehmann-Rußbüldt, Heinrich Mann, Theodor Maslowski, Wilhelm Müncheberg, Heinz-Werner Neumann, Wilhelm Pieck, Berthold Salomon gen. Jacob, Philipp Scheidemann, Leopold Schwarzschild, Max Sievert, Friedrich Stampfer, Ernst Toller, Dr. Kurt Tucholski, Bernhard Weiß, Robert Weißmann, Otto Wels, Dr. Johannes Werthauer.

*

Die gleichgeschaltete Lodzer „Freie Presse“ konnte es sich wieder einmal nicht „verkneifen“, ihrer Feindschaft zum Sozialismus und Demokratie Luft zu machen, und versah die gestrige Meldung über die Aberkennung des Bürgerrechts von Reichsangehörigen mit dem zynischen Untertitel: „Illustre Namen aus dem marxistischen Zeitalter“.

Student wegen Spionage zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt

Das Wilnaer Bezirksgericht behandelte am Freitag die Angelegenheit der Wilnaer Einwohner, der Studenten der Wilnaer Universität Sylvester und Jan Blazewicz, die der Spionage zugunsten eines Nachbarstaates angeklagt sind. Nach der Verhandlung, welche bei geschlossenen Türen stattfand, verurteilte das Gericht den Angeklagten Sylvester Blazewicz zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe. In der Urteilsbegründung ist gesagt, daß infolge des jugendlichen Alters und des guten Leumunds des Angeklagten von der Todesstrafe abgesehen wurde. Sein Bruder Jan wurde freigesprochen.

Frankreich bleibt bei der Sicherheitsforderung.

Warnung vor Hoffnungen auf Amerika.

Paris, 26. August. Die der Regierung nahestehende „Ere Nouvelle“ warnt in ihrem Sonnabend-Leitartikel vor übertriebenen Hoffnungen auf die Wirksamkeit der Mitarbeit Norman Davis an den Genfer Abrüstungsverhandlungen. Norman Davis habe in den letzten Jahren Interessen vertreten, die mit den allgemeinen Interessen der Welt nicht in Einklang gebracht werden könnten. Norman Davis werde zwar sicher im Auftrage Roosevelts erklären, daß er einer Verstärkung des Kellogg-Paktes und der Einrichtung einer automatischen und ständigen Rüstungskontrolle zustimme. Wenn man aber eindringlich danach frage, welche Sicherheitsgarantien Amerika zu geben bereit sei, so werde der amerikanische Staatspräsident eine ausweichende Antwort geben lassen. Für Frankreich komme es jedoch mehr denn je darauf an, Sicherheitsgarantien zu erlangen, um jeden Fortschritt in der Abrüstung von neuen Zugeständnissen auf dem Gebiet der internationalen Sicherheit abhängig zu machen.

238 Millionen Dollar für Rüstungen.

Washington, 26. August. Staatssekretär Swanson hat die Industrieaufträge für den Bau von zwei Flugzeugmutterschiffen zum Preise von je 19 Millionen Dollar und zwei leichten Kreuzern, die je 11 677 000 Dollar kosten sollen, unterzeichnet. Die Aufträge stellen einen Teil des amerikanischen Marinebauprogramms im Gesamtbetrage von 238 Millionen Dollar dar.

Neue Kämpfe mit Räuberbanden

im Mandschureistaate.

Charbin, 26. August. Auch in den letzten Tagen haben wieder heftige Kämpfe mandschurischer Streitkräfte mit mandschurischen Räubern stattgefunden. Die Räuber wurden überall mit empfindlichen Verlusten zurückgeschlagen.

Mandschurische Protestnote an Rußland.

Charbin, 26. August. Die Regierung des Mandschureistaates hat an den russischen Generalkonsul in Charbin eine Protestnote gerichtet, in der gegen angebliche Einfälle sowjetrussischer Kavallerie in die Grenzgebiete des Mandschureistaates Einspruch erhoben wird. Wenn diese Einfälle nicht sofort aufhören — so heißt es in der Note —, so würden ernste Folgen eintreten.

Neue Kämpfe im Chaco-Gebiet.

Asuncion (Paraguay), 26. August. Wie in einer amtlichen Verlautbarung am Freitag bekanntgegeben wurde, ist es im Chaco-Gebiet an der bolivianischen Grenze wieder zu heftigen Kämpfen gekommen. Die Bolivianer führen einen Massenangriff auf allen Frontabschnitten durch.

Auflösung des kubanischen Kongresses.

Havanna, 26. August. Die Regierung Cespedes hat beschlossen, den Kongreß aufzulösen. Damit werden alle höheren Staatsbeamten, die nach Maßgabe der Verfassungsreform vom Jahre 1928 ernannt worden sind, **aus ihren Aemtern entfernt.**

Neue Aufgaben der Internationale

Das Grundreferat des Sekretärs Friedrich Adler auf der Pariser Konferenz.

Aus den Beratungen der Internationalen Konferenz der Sozialistischen Arbeiterinternationale in Paris haben wir bisher nur das Wesentliche, wie wir's auf dem schnellsten Wege erreichen konnten, mitgeteilt. Nachstehend bringen wir das für die Gesamtberatungen maßgebende Referat des Sekretärs der SAJ Friedrich Adler nur ganz wenig gekürzt.

Die Exekutive der Sozialistischen Arbeiterinternationale hat in wiederholten Beratungen festgestellt, daß wir auszugehen haben von den Ereignissen, die in Deutschland stattgefunden haben. Aber so sehr Deutschland der Ausgangspunkt und die Ursache der Problemstellung ist, so haben wir dennoch in weit größerem Rahmen die Wirkungen auf unsre gesamte Bewegung hier zu untersuchen. Es ist, glaube ich, eine der Voraussetzungen einer fruchtbaren Arbeit dieser Konferenz, daß wir uns ganz klar werden, daß wir international nur zu wirken vermögen, wenn wir nicht nur der einen Seite, nicht nur dem einen Bedürfnis, sondern auch dem Bedürfnis der anderen Seite Rechnung tragen. Wir müssen deshalb an unsere Genossen in jenen Ländern appellieren, daß sie sich hineinversetzen in die Lage derjenigen Arbeiterbewegungen, die unter viel schwereren Bedingungen arbeiten, um zu begreifen, was jetzt für unsere internationale Bewegung notwendig ist.

Es ist jetzt 10 Jahre her, daß wir in Hamburg die SAJ gegründet haben. In Hamburg haben wir uns vor 10 Jahren mit vollem Bewußtsein auf den Standpunkt gestellt, es ist vor allem die Pflicht, die organisatorische Einigung der Arbeiterklasse durchzuführen.

Nun hat sich durch die Ereignisse in Deutschland zunächst vor allem unter den deutschen Genossen der Ruf erhoben; es hat eine große Desorientierung der Arbeiterklasse Platz gegriffen. Was wir brauchen, was dringend notwendig ist, ist

ein Programm der Internationale,

das uns die weiteren Entwicklungsmöglichkeiten zeigt. Ich halte es für außerordentlich wichtig und notwendig, daß sich die Internationale in einer Periode wie der heutigen, wo der Kapitalismus in seinen Grundfesten erschüttert ist, mit dem beschäftigt, was, um ein Zitat Kautskys zu verwenden, zu geschehen hat am Tage nach der sozialen Revolution. Aber doch ist, was die Arbeiter in allen Ländern beunruhigt, nicht so sehr die Frage, was wir tun werden, wenn wir die Macht haben, sondern

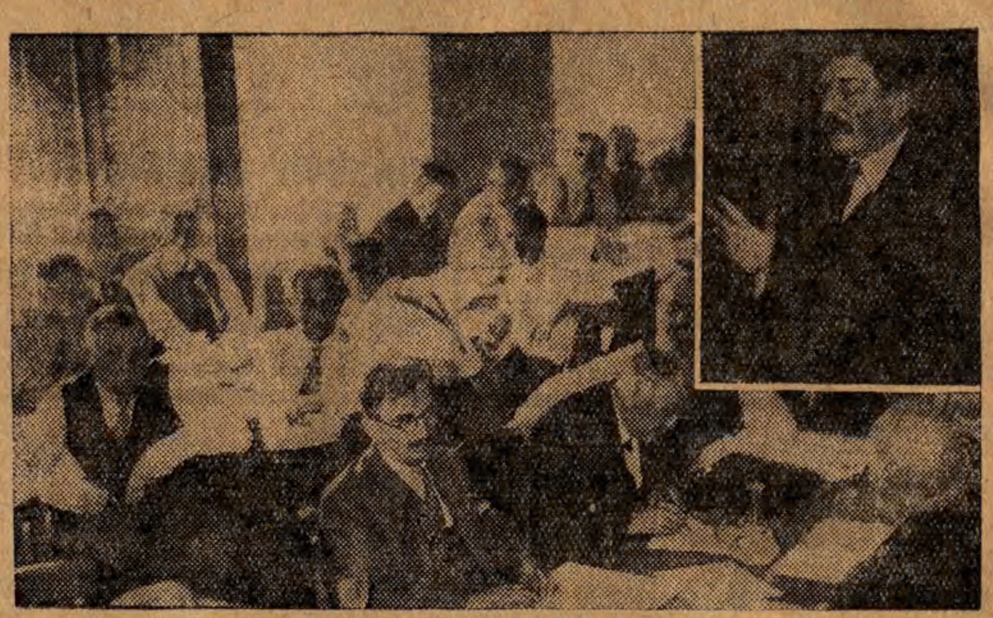
die Frage, welchen Weg zur Macht die Internationale und die einzelnen Parteien zu gehen haben.

Wenn wir nun uns klar werden wollen, um welche Probleme es sich da handelt, dann werden Mißverständnisse unter uns dadurch ausgeschaltet, daß wir uns von Anfang an darüber klar werden müssen, daß es sich nicht um einen Weg zur Macht handelt, den wir als allein seligmachenden dem Proletariat zu zeigen haben, sondern die Wege zur Macht zu diskutieren haben, deren es mehrere gibt, entsprechend den Bedingungen, unter denen das Proletariat in den verschiedenen Ländern lebt. Ich glaube, Genossen, die erste prinzipielle Klarheit, die wir zu schaffen haben unter uns, das ist die Erkenntnis, daß es eine fatalistische Irrlehre ist zu glauben, der Faschismus müsse in allen Ländern unbedingt kommen (Beifall).

Deshalb haben wir von dieser Konferenz aus den Arbeitern in erster Linie zu sagen: Die Lehre, daß der Weg der Demokratie ungangbar ist, die lehnen wir von vornherein ab, die halten wir für eine Irrlehre (Lebhafter Beifall). Gegenüber dieser einen Meinung aber, der Weg der Demokratie sei ungangbar, der Faschismus müsse kommen — sehen wir auf der anderen Seite eine Unterstreichung jener Lehre, die behauptet, der Weg der Demokratie sei überhaupt der einzige Weg, der für die Arbeiterklasse offen stehe. Und da, Genossen, haben wir in unserer Internationale klarzumachen, daß keines dieser Extreme, weder die Lehre, der Weg der Demokratie ist überhaupt ungangbar, noch die Lehre, das Proletariat kann überhaupt nur auf dem Wege der Demokratie zum Siege gelangen, zutrifft.

In den Ländern der Demokratie ist es unsere Pflicht, bis zum äußersten die Demokratie zu verteidigen gegen alle ihre Angreifer, und es ist der größte Fehler, den die Arbeiterklasse begehen kann, wenn sie selber auch nur ein Fußbreit preisgibt der demokratischen Rechte, die sie vorher erobert hat (Beifall), aber in den Ländern, wo die Arbeiterklasse unterlegen ist, wo der Faschismus herrscht, haben wir zu revolutionären Mitteln zu greifen, stehen andere Wege der Entwicklung vor uns, die wir offen und klar zur Anerkennung bringen müssen (Beifall).

Wir wollen hier von dieser Stelle aus die Hoffnung aussprechen, daß man auch in Moskau sich von dem Aberglauben an die alleinseligmachende Taktik befreie, denn in Wahrheit ist die Lage, in der heute die Arbeiterklasse sich befindet, durch den Kampf der alleinseligmachenden Lehre des Weges der Gewalt und der Diktatur, und der anderen Lehre des alleinseligmachenden



Von der sozialistischen Konferenz in Paris.

Friedrich Adler, der Generalsekretär der Internationale (rechts), hielt die Eröffnungsrede über „die internationale Lage der Arbeiter“.

Weges der Demokratie, wie er in einer Periode nach dem Krieg siegreich zu sein schien, mit verschuldet.

Wenn wir ein Wort über

die Ursachen der deutschen Katastrophe

hier einflechten dürfen, es ist dies meine persönliche Meinung, so ist die deutsche Arbeiterbewegung nicht gescheitert an einzelnen Fehlern, die da in den letzten Monaten passiert sein mögen. Sondern das grundlegende Uebel, unter dem die deutsche Arbeiterbewegung gelitten hat, war, daß sie zermalmt wurde zwischen diesen beiden alleinseligmachenden Lehren von Moskau einerseits und der Mehrheit der deutschen Sozialdemokratie andererseits, daß der Versuch anders und weiter zu gehen, wie ihn die unabhängige sozialdemokratische Partei vor der Einigung gemacht hat, eine Politik, die alle Eventualitäten ins Auge faßt, daß dieser Versuch gescheitert ist, zermalmt worden ist zwischen den beiden großen Parteien.

Wir werden uns, wie wir es bisher getan haben, mit allen unseren Kräften zur Wehr setzen gegen jede Form des Einheitsfrontmanövers, das von Moskau geführt wird, aber wir werden auch, wie wir es getan haben, immer wiederum sagen, daß eine der entscheidensten Fragen für die Arbeiterklasse die wäre, daß

die Einheit des Kampfes, die wahre Einheit der Aktion, wiederhergestellt wird.

Diese wahre Einheit der Aktion wird nicht hergestellt werden, solange man in Moskau glaubt, daß es richtig sei, eine Taktik zu führen, wonach man durch die Hölle Hitlers hindurch muß, um zum Sozialismus zu kommen.

Umlernen? Ich bin der Meinung, wir haben umzulernen auf Grund der Erfahrungen, die wir gemacht haben. Aber nicht mehr Nationalismus, sondern im Gegenteil mehr Internationalismus tut der internationalen Arbeiterbewegung not! (lebhafter Beifall.) Nicht den Marxismus in irgendeiner Form preisgeben, sondern mehr marxistische Erkenntnis sammeln und anwenden! Dann wird von dieser Konferenz ausgeschmiedet werden geistiges Rüstzeug für die Arbeiter aller Länder, um den Kampf gegen den Faschismus siegreich zu bestehen! (Lebhafter anhaltender Beifall.)

Resolution gegen Faschismus und Kapitalismus!

Die Entschließungen der Internationale. — Leon Blum in der Minderheit geblieben.

Paris, 26. August. Die Pariser Tagung der II. Internationale ist in einer Nachtsitzung abgeschlossen worden. Zwei Entschließungen, von denen die eine vom österreichischen Vertreter Otto Bauer und die andere vom gemischten politischen Ausschuß, dem auch die internationale Gewerkschaftsvereinigung angehört, eingebracht wurden, konnten mit erdrückender Mehrheit bei Stimmenthaltung der Anhänger Leon Blums angenommen werden. Die von Leon Blum geforderte Vereinigung der II. und III. Internationale wird in diesen Entschließungen zurückgewiesen, ebenso die Generalstreiksforderung im Kriegsfall des französischen Sozialisten Pivert.

Die Entschließung über die allgemeine Politik beginnt mit einer Analyse der Wirtschaftskrise. Sie habe, so heißt es, die Grundmauern der Demokratie stark erschüttert. Die neuen Formen der vom Staat organisierten und kontrollierten Wirtschaft könnten nur als ein Uebergang vom Kapitalismus zum Sozialismus angesehen werden. In den Ländern, in denen der Faschismus siegreich geblieben sei, könne er nur durch eine Revolution des Volkes zerstört werden. Diese revolutionäre Macht dürfe sich nach ihrem Siege nicht nur darauf beschränken, den Faschismus zu brechen, sondern sie werde auch seine Hauptgrundlage, nämlich den Kapitalismus, vernichten und den Großgrundbesitz zerstören müssen. Die Spaltung der Arbeiterklasse könne vor der Weltgeschichte nicht gerechtfertigt werden. Die II. Internationale gebe deshalb ihren Willen kund, alles zu tun, um die zersplitterten Kräfte zu sammeln, ohne aber deshalb dem Manöver einer Einheitsfront zuzustimmen, die nicht zu einer erhöhten Einigung der Arbeiterklasse führen könne.

Die II. Internationale fordert schließlich auf, in der Woche des 9. November zum Andenken an die Revolution in Deutschland Kundgebungen aller sozialistischen Gruppen gegen den Faschismus zu veranstalten. Ihre Unterstützung zugunsten der „Opfer des deutschen Faschismus“ sollen die sozialistischen Gruppen dadurch bekunden, daß sie dem sogenannten Matteotti-Fonds Mittel zur Verfügung stellen. Gegen die nationalsozialistische Regierung in Deutschland solle der moralische und materielle Boykott verstärkt werden. Die II. Internationale fordert schließlich alle demokratischen Regierungen auf, alle den Frieden bedrohenden Fragen, die durch den Nationalsozialismus und den Faschismus aufgeworfen würden, vor den Völkerbund zu tragen. Diese Entschließung wurde mit 291 gegen 18 Stimmen bei 5 Enthaltungen angenommen.

Die Entschließung des gemischten Ausschusses fordert die unverzügliche Wiederaufnahme der Abrüstungsverhandlungen und das Verbot der privaten Waffenherstellung. Sie erkennt Deutschland wie allen anderen die gleichen Rechte und Pflichten zu, ohne aber deshalb aufrüsten zu dürfen. Im Falle eines Krieges, so heißt es in der Entschließung weiter, hätten die Arbeiter auch die des angegriffenen Landes die doppelte Pflicht, einmal die Unabhängigkeit und Handlungsfreiheit ihrer Organisationen zu schützen und zweitens mit der Internationale zwecks Einstellung der Feindseligkeiten in Verbindung zu bleiben. Diese Entschließung ist mit 283 gegen 19 Stimmen bei 22 Stimmenthaltungen angenommen worden.

Leon Blum und seine Anhänger haben sich der Stimme enthalten, während Renaudel und die übrigen Mitglieder der Fraktionsmehrheit dafür stimmten.

Hunderttausende Opfer der Nazi-Diktatur.

Auf der Pariser internationalen Konferenz erstattete Andersen (Dänemark) den Bericht der Kommission für politische Flüchtlinge. Aus ihm ist zu entnehmen:

In deutschen Gefängnissen und Konzentrationslagern schmachten 50 000 Gefangene mit rund 150 000 Familienangehörigen. 200 000 Deutsche sind ins Ausland geflüchtet, unter ihnen sind 50 000 politische Flüchtlinge. Die Zahl ihrer Familienangehörigen beträgt rund 100 000. Durch die Gleichschaltung sind rund 300 000 Menschen um ihre Arbeit gebracht worden, zu denen 900 000 Familienangehörige zu zählen sind.

Da die Flüchtlinge nirgends Arbeit finden können, sind sie vollständig auf die sozialistische Hilfsbereitschaft angewiesen. Die Kommission fordert die Konferenz auf, einen Aufruf zu internationalen Sammlungen zu erlassen

Tagesneuigkeiten.

Doch Entlassungen von Staatsbeamten?

Hartnäckige Gerüchte behaupten, daß die Behörden die Entlassung von 10 Prozent aller Staatsbeamten im Sinne haben. Anfänglich wurde angenommen, daß diese Reduzierung nur die Staatsbeamten der Wojewodschaft Schlesien betreffen werde, wo das Gerücht auf scharfen Widerstand der Staatsbeamtenkreise stieß. Es zeigt sich aber nur, daß es sich um die Staatsbeamten des ganzen Landes handelt. Die einzelnen Ministerien haben Anordnungen getroffen, daß ihnen bis zum 1. September die Listen der Beamten, die entlassen werden sollen, vorgelegt werden. Mit welchem Tage die Entlassungen erfolgen sollen, steht noch nicht fest. Man weiß auch noch nicht, ob die Reduzierten formell entlassen werden, auf Emeritur übergehen sollen.

Es verlautet, daß, abhängig von den Dienstjahren der zu entlassenden Beamten, die Entlassungen entweder schon am 1. Januar oder 1. April 1934 erfolgen werden.

Vor einer Lohnherabsetzung in der Gasanstalt.

Die Sparsamkeitskommission der Stadt hat beschlossen, die Löhne der Gasarbeiter um 15 Prozent zu kürzen. Außerdem ist sie der Ansicht, daß der vierwöchentliche Urlaub, den diese Arbeiter jetzt genießen, auf einen zweiwöchentlichen Urlaub gemäß dem Gesetz herabgesetzt werden muß. Hierauf erwiderten die Arbeiter, daß sie mit einer 10prozentigen Lohnherabsetzung einverstanden seien. Schließlich erklärten sie sich mit 11 Prozent einverstanden, unter der Bedingung, daß die Urlaube unangetastet bleiben. Sie berufen sich darauf, daß sie einen vierwöchigen Urlaub bereits seit dem Jahre 1920 erhalten und daß die Arbeit in der Gasanstalt gesundheitsschädlich ist. In einer Konferenz mit dem Regierungskommissar wurde keine Einigung erzielt, weshalb eine besondere Arbeiterversammlung einberufen werden soll. (p)

Beilegung des Konflikts bei Wladyslaw Zylbersztajn.

Der Konflikt in der Weberei von Wladyslaw Zylbersztajn in der Narutowiczstraße 83 wegen Nichteinhaltung des Lohnabkommens und Reduktion eines Teiles der Belegschaft ist gestern nach einer Konferenz im Inspektorat, bei der der Sekretär der Deutschen Abteilung des Textilarbeiterverbandes zugegen war, beigelegt worden. Sämtliche Forderungen der Arbeiterschaft wurden von der Firmenverwaltung anerkannt.

Die Militärsteuer für das Jahr 1933.

Gemäß eines Stadtratbeschlusses vom 24. Mai 1933 und einer Verfügung der Wojewodschaft vom 14. Juli 1933 beginnt nunmehr die Stadtverwaltung von Lodz mit der Einziehung der Militärsteuer für das Jahr 1933. Die betreffenden Steuerzahler werden von der Höhe und den Terminen der Zahlungen durch besondere Zahlungsaufforderungen in Kenntnis gesetzt. (a)

Zur Registrierung des Jahrgangs 1915.

Am kommenden Freitag, dem 1. September, beginnt im Militärbüro in der Petrikauer Straße 165 die Registrierung der Männer des Jahrgangs 1915. Jeder Militärpflichtige muß mit einem Personalausweis versehen sein, außerdem sind ein Geburtszeugnis, Entlassungszeugnis der Schule und evtl. Fachzeugnisse mitzubringen. Die sich Stellenden haben pünktlich um 8 Uhr morgens in den Büros zu erscheinen. Versäumung der Gestellungspflicht zieht eine Geldstrafe bis 3000 Zloty oder 3 Monate Gefängnis oder beide Strafen zusammen nach sich.

Ergänzungsaushebungskommission.

Am kommenden Montag, dem 28. August, tagt in den Räumen des Militärbüros in der Petrikauer Straße 165 eine Ergänzungsaushebungskommission für die Angehörigen des Jahrgangs 1912 und der älteren Jahrgänge, die bisher vor keiner Kommission standen. Es haben sich diejenigen Militärpflichtigen, die in den Polizeikommissariaten 1, 4, 6, 7, 10, 12, 13 und 14 wohnen und eine namentliche Aufforderung von der Stadtstarostei erhalten haben, an diesem Tage um 8 Uhr früh in den genannten Büros zu melden. Mitzunehmen sind Personalausweise, Schulzeugnisse und Fachzeugnisse.

Endtermin für Handwerkerexamen.

Die Lodzer Handwerkerkammer macht bekannt, daß der Endtermin für Handwerkerexamen auf den 30. September festgesetzt wurde. Den Gesuchen müssen beigefügt sein: 1. Lebenslauf, 2. Geburtszeugnis oder Personalausweis, 3. die Handwerkerkarte oder ein Zeugnis der Stadtgemeinde, daß der betreffende Antragsteller selbständig das Handwerk führt und dies Recht vor dem 15. 12. 1927 besaß. Die Gebühr von 80 Zloty muß ebenfalls vorher entrichtet werden. (a)

Alle deutschen Werktätigen

treffen sich heute nachmittag im Garten von Grabski in Zdrowie, Krakowska 34,

zum Gartenfest der D.S.A.P.

Näheres im Anzeigenteil. Das Fest wird nur verlegt, wenn regnerisches Wetter sein sollte.

Die Sommer-Presseredoute verlegt.

Die für gestern angesagte Sommerredoute der Lodzer Tagesjournalisten wurde auf nächste Woche Sonnabend verlegt. Die Ursache dazu — der Helenenhof ist durch den anhaltenden Regen gänzlich aufgeweicht. Die Veranstalter hegen die Hoffnung, daß der nächste Sonnabend ihnen keine Enttäuschung bringen wird. Die gewonnene Zeit wird von den Festesorganisatoren dazu benützt, das Programm auszubauen und mannigfaltig zu gestalten.

Absage an den Regierungskommissar.

Wie bereits mitgeteilt, hat der Regierungskommissar der Stadt Lodz verschiedene Kommissionen, die bisher vom Stadtrat gewählt wurden, eingesetzt und in dieselben ehemalige Stadtverordnete berufen. U. a. wurden in diese Kommissionen einige Mitglieder der PPS berufen. Das Lodzer Bezirkskomitee der PPS hat jedoch einen Beschluß gefaßt, wonach kein Mitglied der Partei Mandate vom Regierungskommissar annehmen darf. Auf Grund dieses Parteibeschlusses hat der ehemalige Stadtverordnete Stanislaw Kowalski, der vom Kommissar in die Kommission zur Begutachtung von Bauplänen berufen wurde, diesem mitgeteilt, daß er dieses Mandat nicht annehme.

In Lodz 75 000 Schulkinder.

In den letzten Konferenzen der Schulleiter mit den Schulinspektoren wurde festgestellt, daß es nicht weniger als 74 900 Schulkinder in Lodz gibt. Die genaue Anzahl der Kinder aus den Volksschulen wird erst im Laufe dieser Woche festgestellt werden. Diese Schüler sind in insgesamt 1381 Klassen eingeteilt, die von 1250 Lehrkräften unterrichtet werden. Die fehlende Anzahl von Lehrkräften wird von Praktikanten bzw. Seminaristen gestellt werden, die sich durch diesen praktischen Unterricht für ihren Beruf vorbereiten sollen. Aus Sparsamkeitsgründen sollen im laufenden Schuljahre trotz bedeutend höherer Schülerzahl keine neuen Lehrkräfte angestellt werden. (a)

Die Straßenbahnlinie 0 soll im Oktober in Betrieb gesetzt werden.

Wir erfahren, daß die von der Straßenbahndirektion in der Kilinskistraße zwischen der Przejazd- und Narutowiczstraße aufgenommenen Arbeiten zur Legung von Schienen Ende Oktober beendet sein werden. Zu diesem Termin soll bereits die Linie „0", die eine Rundfahrtlinie sein wird, in Betrieb gesetzt werden.

Sehr gute Kornernte.

Der erste Drusch des Kornes der diesjährigen Ernte ergab, daß die Ergebnisse überraschend gut sind. Wie aus vielen Wojewodschaften dem Ackerbauministerium berichtet wird, ist die heurige Ernte über das Mittelmaß gut. In manchen Wojewodschaften sind Ernteergebnisse zu verzeichnen, wie sie schon seit mehreren Jahrzehnten nicht zu verzeichnen waren. In der Wojewodschaft Kielce ergab in manchen Bezirken der Drusch 25 Meterzentner Korn von 1 Joch angebauten Kornfeldes. In dem vorigen Jahre war bei mittlerer Ernte das Ergebnis 10 Meterzentner per Joch.

Tagung der Feuerwehrinstrukteure.

Am 29. und 30. August findet in Lodz eine Tagung der Feuerwehrinstrukteure aus der Lodzer Wojewodschaft statt. In dieser Tagung werden Fragen zur Sprache gelangen, die mit der Gewährleistung einer erhöhten Feuersicherheit verbunden sind. Am 31. August findet eine Sitzung des Feuerwehrverbandes statt. (p)

Ausflug in die Kaschubische Schweiz

und ans polnische Meer.

II.

Je mehr wir uns von der Kaschubischen Schweiz entfernen, merken wir, daß die hügelige Landschaft allmählich in eine Ebene übergeht. Seen sieht man nur noch selten. In der nächsten Nähe des Meeres wird das Gelände jedoch wieder hügelig, ja fast gebirgig: es ist der baltische Höhenrücken. Ehe wir es merken, sind wir in Gdingen angelangt. Wir steigen aus. Diese jüngste Stadt Polens und wohl auch Europas, die vor 10 Jahren noch ein Fischerdorf war, hat sich Dank der energischen Initiative und infolge ungeheuren Kostenaufwands von seiten der Regierung zu einer ganz modernen Hafenstadt emporgeschwungen. Viele armen Fischer, die hier Plätze bezw. etwas Land besaßen, sind über Nacht reich geworden. Gdingen hat schöne asphaltierte Straßen mit großen modernen Bauten. Dazwischen sieht man aber noch Roggen- und Kartoffelfelder. Von der sogenannten Kamienna Gora haben wir eine wunderschöne Aussicht auf die Stadt, den Hafen, das Meer. Am Horizont sieht man als schmalen Streifen die Halbinsel Hela. Am Strand entlang in der Richtung Orlowo stehen eine ganze Reihe von Hotels, Pensionaten usw. Wir benutzen ein Motorboot, um den Hafen zu besichtigen. Der Kapitän gibt mittels eines Schallrohrs die nötigen Erklärungen und auch eine ganze Reihe Zahlenmaterial. Die Einfuhr ist von 981 Tonnen im Jahre 1924 auf 471 670 Tonnen im Jahre 1932, der Export von 9186 auf 4 472 820 Tonnen gewachsen. Im Jahre 1924 haben den Hafen 58 Schiffe angelaufen, im Jahre 1932 — 7214. Gdingen besitzt gegenwärtig über 30 Schiffslinien und bedient über 100 Häfen der Erde. Wer den Hafen im vergangenen Jahre anläßlich des Tages des Meeres gesehen hat und diesen jetzt wieder sehen konnte, merkt, daß am Ausbau des Hafens ununterbrochen weitergearbeitet wird. Zwei neue Bassins, der sogenannte Tschechoslowakische und Rumänische Hafen, sind in Angriff genommen worden und sollen in Kürze fertig sein. Den Bau des Hafens begünstigt die unmittelbar am Hafen anliegende große Torfwiese. Indem einerseits der Hafen vergrößert wird, werden andererseits Tausende von Raummetern Torf herausbefördert und getrocknet. Wir sehen im Hafen die Schiffe, meist Handels- bezw. Frachtschiffe, der verschiedensten Staaten, sogar aus Griechenland, meistenteils jedoch aus den skandinavischen Ländern. Zwei deutsche Schiffe sind durch das Hakenkreuz an der Flagge erkenntlich. Nach den im Hafen aufgestapelten Waren zu urteilen, dürfte der Export in erster Linie Zucker, Holz und Kohle umfassen. Die Länge des Eisenbahnnetzes im Hafen soll über 120 Klm. betragen. Das Meer ist an diesem Tage ziemlich unruhig, die Wellen schlagen oft auf das Deck über und bespritzen manche Gäste ganz gewaltig. Meerestaufe (chrzest morski) — sagt der Kapitän; wir freuen uns.

Ja, Gdingen hat viel Arbeit und Geld gekostet. Dort, wo noch unlängst Torfwiesen, Sanddünen und Wälder waren, befinden sich heute breite und gerade Asphaltstraßen, Plätze, Bassins. Die Fischerhütten wurden durch mächtige Bauten verdrängt. Gdingen besitzt bereits 48 Staats- und 21 Kommunalbauten sowie 2155 Wohnhäuser.

Der Unterhalt in Gdingen ist sehr teuer. Ein kleines Gläschen Sodawasser kostet 15 Gr. Ein gewöhnlicher Sterblicher kann also hier seinen Urlaub nicht verbringen.

Der nächste Zug bringt uns nach Rumja—Zagorze, einem Zwillingskaschubendorf, das die besten Aussichten hat, wenn die Entwicklung so weiter geht, in Kürze Stadt zu werden. Rumja ist jünger und größer als sein Zwillingsbruder und besitzt u. a. mehrere Schenken, eine große Schule, eine größere katholische und eine kleinere evangelische Kirche sowie einen Militärflughafen. Zagorze liegt dicht am Bergrücken, daher auch sein Name. Rumja—Zagorze liegt zwei Stationen hinter Gdingen an der Bahnlinie Gdingen—Putzig, jedoch nicht unmittelbar am Meer, deshalb sind die Preise hier bedeutend niedriger und zu ertragen. Die Umgegend ist schön.

Wir bleiben hier volle zwei Wochen. Ueberall hört man die Menschen kaschubisch sprechen. Man kann sie fast nicht verstehen, so sehr unterscheidet sich diese Sprache von der polnischen. Man hört aber auch viele Menschen deutsch sprechen. Wiederholt stoßen wir auf Menschen, die außer ein paar kaschubischen Brocken nur deutsch verstehen. Polnisch sprechen vor allen Dingen die Eingewanderten. An einer Außenwand des Hotels in Zagorze lesen wir folgende mit großen Buchstaben und Fehlern gemalte Aufschrift: „Niema Kaszub bez Poloni. A bez Kaszub Polsci" (Es gibt keine Kaschubei ohne Polen und ohne die Kaschubei kein Polen).

Am nächsten Tage gilts wieder, unsere Beinmuskeln zu prüfen: wir machen Ausflüge in die nähere und weitere Umgegend. Wie immer, ziehen uns die Berge an. Als wir den ersten erklettert haben, halten wir Umschau. Wunderbar sieht das Meer, Gdingen, Hela von der Ferne aus. Wir gehen weiter und weiter, von einem Berg auf den anderen. Alle sind sie mit alten Wäldern, meistenteils Buchen und Edeltannen, aber auch Eichen, Rottannen und Kiefern, bewachsen. Ein Berg ist steiler als der andere. Oft befürchte ich, daß ich stürzen werde. Ich muß mich auf meinen Stock stützen und komme nur sehr langsam vorwärts. Mein lieber junger Freund, wie immer voran, macht mir durch seine Leistungen Freude. Ich bewundere ihn. Es ist nicht unsere Art, uns an Stege und Wege zu halten, denn sonst hätten wir es ja wohl bedeutend leichter, aber bei weitem nicht den inneren Genuß. Wir haben manchmal entzückende Bilder vor uns, schade nur, daß wir sie nicht filmen können. Auf einem ganz steilen Berge ist ein aus Rundholz erbauter hoher Turm. Trotz einer hier angebrachten Tafel, daß das Besteigen des Turmes verboten ist, und meiner Warnung, hält es mein Freund nicht aus ,sondern klettert auf den Turm. In einer Höhe von einigen Stockwerken macht er halt und entzückt sich an der Landschaft. Ich merke es an seinem Gesichtsausdruck, an seinen Ausrufen. Trotzdem bitte ich ihn, herabzusteigen, weil der Aussichtsturm schwach ist.

Wir sind ordentlich müde, als wir abends wieder in unserem Heim angelangt sind. Unsere Beine haben die Prüfung bestanden, unsere Lungen haben sich an reiner Luft erquickt, herrliche Landschaftsbilder haben uns Freude bereitet. Nach einem kräftigen und schmackhaften Abendbrot (die Kost bei unserem „Muttchen" ist schmackhaft und gut) begeben wir uns zur wohlverdienten Ruhe, um am nächsten Tage von Neuem Ausflüge zu machen.

Ernst Freimuth.

Keine Herabsetzung des Eisenbahntarifs.

Vor einiger Zeit berichteten wir Warschauer Blättern zufolge über die Herabsetzung des Eisenbahntarifs der 1. und 2. Klasse um 15 und der 3. Klasse um 10 Prozent. Wie es sich herausstellt, hat das Verkehrsministerium von der Herabsetzung des Eisenbahntarifs Abstand genommen, so daß die Preise bleiben wie sie waren. Die Behörde erklärt diese neue Maßnahme damit, daß eine allgemeine Herabsetzung der Tarife die Existenz der Bahn untergraben würde, da mit einer Verkehrssteigerung nicht zu rechnen sei.

Gegen die Tierquälerei.

Der Lodzer Tierschutzverein hat letzthin wiederholt bei Geflügel- und Schlachtviehhändlern Beobachtungen gemacht, daß diese Händler Geflügel beim Transport oft in so engen Käfigen unterbringen, daß die Tiere dabei nicht selten Schaden nehmen. Ebenso verhält es sich beim Transport von Schlachtvieh. Der Tierschutzverein hat sich deshalb vor kurzer Zeit mit einer besonderen Eingabe an die Starostei gewandt, damit diese entsprechende Vorschriften erlasse und solche Händler, die Tiere quälen, zur Verantwortung ziehe. Bereits in den letzten Tagen wurden mehrere Händler bestraft, weil sie den bestehenden Vorschriften entgegenhandelten. (a)

Wieder Dolarowkaschwindler an der Arbeit.

Trotz aller Warnungen werden immer wieder Hausfrauen, die über Pfandbriefe, Schatzscheine usw. wenig wissen, von Betrügern hintergangen. So erschien gestern in der Wohnung der Natalia Marjowska in der Bamelnianastraße 3 ein Mann, der sich als Bankkontrolleur vorstellte und die im Besitze der Frau befindlichen Dollaranleihescheine zu besichtigen wünschte. Die ahnungslose Frau übergab dem Schwindler die Schatzscheine, worauf dieser nach Einsichtnahme in eine Liste erklärte, die Frau habe 100 Dollar gewonnen. Die hocherfreute Besitzerin übergab daraufhin dem Manne die von ihm gewünschte Zahlung von 180 Zloty, wofür dieser erklärte, der Frau würden bei der Abhebung des Geldes in der Bank Polski keine weiteren Schwierigkeiten gemacht werden. Bei dieser Machenschaft wußte der Fremde vor seinem Weggehen auch den Anleiheschein für einen wertlosen Schein an sich zu bringen. Den Schaden merkte die Frau erst, als sie in der Bank erfuhr, daß sie nur einen wertlosen Schein in der Hand habe. — Ebenso verfuhr der Betrüger in der Wohnung der Franciszka Jozefiak in der Nowastracke 7, wo es ihm gelang, sogar 3 Dollarschatzscheine im Werte von 200 Zloty an sich zu bringen.

Alarmglocken führen zur Festnahme des Diebes.

Im Hause in der Petrikauer Straße 118 waren wegen Diebstahlgefahr auf den Bodenräumen Alarmglocken angebracht. Von dieser Einrichtung müssen die Mitglieder der Diebeszunft noch nichts erfahren haben, denn gestern versuchte ein Einbrecher den Bodenraum zu betreten und hatte zu diesem Zweck bereits die Schloßklammern entfernt, als er plötzlich von mehreren durch die Alarmglocken aufmerksam gemachten Personen überfallen und festgenommen wurde. Der Festgenommene erwies sich auf der Polizei als der bekannte Einbrecher Jan Szyborski aus der Zagajnikowastraße 18. Er wurde ins Untersuchungsgefängnis eingeliefert. (a)

Unglücksfälle.

In der Narutowiczstraße wurde der 16jährige Adolf Pach, Brzezinska 86, von einem Wagen so unglücklich zum Sturz gebracht, daß er hierbei einen Beinbruch und innere Schäden erlitt. Er wurde ins Krankenhaus überführt. Der Zustand des Verunglückten ist bedenklich. Der Wagenführer wurde zur Verantwortung gezogen. — Im Hause Lesnastraße 14 stürzte der 31jährige Tischler Jan Miterski von einer Leiter und zog sich einen Armbruch zu. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde der Verunglückte ins Krankenhaus eingeliefert. (a)

Lebensmüde.

Im Hause in der Aleksandrowskastraße 12 versuchte sich der 44jährige Franz Prus das Leben zu nehmen, indem er Essigessenz zu sich nahm. Er wurde in besinnungslosem Zustande aufgefunden und dann von einem Arzt ins Radogoszczer Krankenhaus eingeliefert, wo er in bedenklichem Zustande darniederliegt. (a)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

K. Leinwebers Erben, Plac Wolnosci 2; J. Hartmanns Nachf., Mlynarska 1; W. Danielecki, Petrikauer 127; A. Perelman, Cegielniana 32; J. Cymer, Walzanska 37; F. Wojcickis Erben, Napiorkowskiego 27

Aus dem Gerichtssaal.

Diebe haben miteinander Pech.

Der von der Polizei seit längerer Zeit gesuchte und bereits mehrfach vorbestrafte Dieb Henryk Zawadzki wurde am 1. Februar in der Zawiszastraße von einem Manne angehalten, der sich als Geheimpolizist ausgab und ihn aufforderte, zu folgen. Der angebliche Polizist, denn es war ein falscher, nahm den Einbrecher in ein Haus, wo er bei ihm eine Leibesvisitation vornahm. Er fand in den Taschen des Diebes 600 Zloty, verschiedene Schmuckstücke, die er an sich nahm. Hierauf sagte der „Geheimpolizist" dem Zawadzki, er müsse ihm zum Kommissariat folgen. Der Dieb, der immer noch glaubte, einen Geheimpolizisten vor sich zu haben, begab sich mit ihm nach der Zgierskastraße. Vor dem Hause des Polizeikommissariats ließ der „Geheimpolizist" jedoch den Einbrecher plötzlich los und sprang auf eine vorüberfahrende Straßenbahn. Als der Dieb nunmehr dahinterkam, daß er einem geriebenen Gauner in die Hände gefallen war, schlug er Alarm und ein an der Ecke stehender richtiger Polizist nahm den Schreier fest, da er in ihm den gesuchten Verbrecher erkannte. Durch dessen Gebahren wurde man jedoch auch auf den mit der Straßenbahn geflohenen Mann aufmerksam und eine sofort eingeleitete Verfolgung desselben führte zur Festnahme. Der „Geheimagent" erwies sich als der ebenfalls vorbestrafte Dieb Roman Szczepaniak, der sich aber auch Roman Missalla oder Jan Konopka nannte. Unter allen drei Namen hatte er eine ganze Reihe von Betrügereien verübt.

Zawadzki und Szczepaniak hatten sich gestern gemeinsam vor Gericht zu verantworten. Zawadzki kam mit einem Jahr Gefängnis davon, während der „Dreinamensdieb" 4 Jahre Gefängnis erhielt. (a)

Vom Film.

Luna: Gelächter in der Hölle.

Obiger Film ist ein großer Erfolg der sonst nicht sehr glücklichen Universal und geradezu eine Sensation, die uns ein junger und unbekannter Regisseur bereitet. Es tut direkt wohl, nach den vielen sehr mittelmäßigen Filmen endlich ein künstlerisch wertvolles Bild zu sehen.

Schon das Sujet entbehrt nicht einer gewissen Spannung und Tragik. Es behandelt den Lebenslauf eines biederen, ehrlichen Mannes, der aus Liebe heiratet, in der Ehe unglücklich ist (ach, wie banal, denkt mancher) und schließlich seine eigene Frau und deren Liebhaber, die er in einer heiklen Situation erfaßt, mordet. Dafür wird er zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, er flieht aber, um ein neues Leben zu beginnen.

Aus Erfahrung wissen wir, daß das Motiv allein bei weitem nicht den Wert eines Films ausmacht. Wie oft sahen wir aus mittelmäßigen Szenarien erstklassige Filme entstehen und umgekehrt. Der Regisseur des Films — Edward Cahn ist glänzender Photograph, noch besserer Découpeur, vor allen Dingen aber ein stark fühlender und empfindender Mensch. Die treffliche Charakterisierung des Gefängnislebens, dieser halbzivilisierten Brutalität, die noch heute in den Südstaaten der amerikanischen Union vorherrscht, die ausgezeichneten Nachtaufnahmen, wo die an den Beinen gefesselten Gefangenen — Leichengräber auswerfen, dazu die Begleitung durch schwermütige und melancholische Negermotive zeugen von einem großen Können und hinterlassen einen nachhaltigen Eindruck.

Pat O'Brien, der Träger der Hauptrolle, spielt den Mörder mit einer seltenen Verinnerlichung. Jede Bewegung ist genau berechnet und tief empfunden. Wir kennen ihn weniger als manchen minderwertigen Schauspieler vielleicht darum, weil die Universal nicht so viel Mittel wie ihre Konkurrenz hat, um den nötigen Tam-Tam um ihn zu schlagen. Die übrigen Schauspieler entledigen sich ihrer Aufgaben mit viel Geschick und Takt, so ein harmonisches Ganzes schaffend.

Leider ist die Beigabe recht geschmacklos gewählt worden. Es ist ein stummer Film örtlicher Produktion. Interessant ist nur, daß man an Hand zweier aufeinanderfolgender Filme feststellen kann, wie ein Film sein soll, — und wie nicht. Wir hoffen, daß die geschätzte Direktion des Kinos obiges Bild recht lange im Programm halten wird, denn es ist vorteilhafter, ein gutes Bild länger laufen zu lassen als jede Woche dem Publikum einen neuen, aber minderwertigen Film vorzuführen. Auch würden wir bitten, die Tonübergabe zu verstärken, da man in den letzten Reihen fast nichts hört.

Benno H.

Die Bücherei des D.K.u.B.V. „Fortschritt"
(Nawrot 23) ist in letzter Zeit bedeutend ausgebaut und erweitert worden.

Bücherausgabe Dienstags und Freitags von 6 bis 8 Uhr abends.

Werbet Leser der Bücherei!

Die kleine Studentin

Roman von P. Wild

 [17

Beate von Sundwig kannte bald seine kleinen Absonderlichkeiten und nahm jede denkbare Rücksicht darauf. Immer wieder versuchte sie, seinen Wünschen zuvorzukommen.

In ihrer Art lag, bei aller Bescheidenheit, eine wohlabgemessene kühle Selbstsicherheit und das Bewußtsein ihres eigenen Wertes. Auch in der abhängigen Stellung verleugnete sie keinen Augenblick ihre Damenhaftigkeit, ohne jede Prätension. Und der Kommerzienrat behandelte sie mit jener selbstverständlichen Rücksicht, mit der er jeder Dame entgegenkam.

Ihr Taktgefühl erleichterte und verbesserte ihr Verhältnis zu dem alten Herrn. Sobald sie sich im geringsten überflüssig oder unnötig fühlte, zog sie sich zurück. Noch niemals brauchte er sie darauf aufmerksam zu machen. Das war bei Fräulein Benger anders; sie entstammte kleinen Verhältnissen, und der Mangel einer guten Kinderstube haftete ihr immer ein wenig an.

Auch der Kommerzienrat wahrte die höflichste Form und kleidete jeden Befehl in eine Bittform. Das Verhältnis zwischen ihnen war überaus korrekt.

Nicht daß er gegen Fräulein Benger je unhöflich gewesen wäre, das lag ihm überhaupt nicht. Doch hatte er in ihr mehr die Angestellte gesehen, ein gewissermaßen geschlechtsloses neutrales Wesen.

Der Werkherr war seit langen Jahren Witwer und hatte niemals daran gedacht, sich wieder zu verheiraten. Ein Mann von seiner Arbeitslast und mit dem ausgesprochenen Verantwortungsgefühl für sein Werk fand wenig Zeit für solche Dinge. Die Ungebundenheit seines jetzigen Lebens ersparte ihm das Rücksichtnehmen, das eine Frau bedingt. Selbstverständlich besuchte und empfing er Gesellschaften; bei solchen Gelegenheiten vertrat seine verwitwete Schwester die fehlende Hausfrau. Im allgemeinen waren ihm große, offizielle Festlichkeiten unsympathisch und gleichgültig. Dagegen versammelte er gern einen Kreis guter Freunde um sich. So hatte er einen vierzehntägigen Besuchszirkel in seinem Hause eingeführt, wo jeder Freund und Bekannte uneingeladen zwanglos als Gast begrüßt wurde. Bei diesem Zusammensein gab es keine Etikette; man setzte sich in zufällig zusammengetroffenen Gruppen zueinander, plauderte, plante, amüsierte sich und besprach aktuelle ernste Fragen.

Die materiellen Genüsse an diesen Abenden waren bescheiden. Tee, Wein und Bier wurde in Gläsern gereicht; dazu konnte sich jeder am aufgestellten kalten Büfett bedienen.

Bis jetzt hatte der Kommerzienrat einen Trennungsstrich zwischen den Gesellschaften seiner Werkangehörigen und denen seiner Bekanntschaft gezogen. Die Chemiker und leitenden Angestellten wurden in genau abgemessenen Zeitabständen eingeladen. Im übrigen wünschte er in der Wahl seines Hausverkehrs keinen geschäftlichen Zwang, auch scheute er Neid und Mißgunst bei wirklicher oder eingebildeter Bevorzugung eines einzelnen.

Nur die Direktoren besuchten diese Privatzirkel.

Sinnend stützte er den Kopf in die Hand, während er zum Nebentisch hinübersah, wo Beate von Sundwig in aufmerksam wartender Haltung auf das Weiterdiktat wartete.

Er verstummte und versank in den Anblick ihrer eigenartigen Schönheit, bewunderte das zarte Oval ihres Gesichts, das leichte Hervortreten des Kinns, das von Energie zeugte, die langen schwarzen Wimpern, die tief auf den bleichen Wangen lagen. Unwillkürlich löften sich seine Gedanken mehr und mehr von dem Briefinhalt. Eine seltsame Frage wurde jäh in ihm wach: Sollte er sie auffordern, die geselligen Abende bei ihm aufzusuchen?

Langsam schüttelte er den Kopf. Wozu? Neugier würde Klatsch werden, man würde das Ungewohnte bespötteln, über ihn und vielleicht gar über sie Bemerkungen machen.

In ausdrucksvollem Fragen ruhten ihre Augen auf ihm, ein wenig verwundert ob seines Schweigens, erstaunt, daß er den Faden des Briefes verloren hatte.

Der Brief! Er hatte tatsächlich den letzten Satz vergessen.

„Wiederholen Sie den letzten Satz, bitte."

Wundervoll tief, ein tragendes Schwingen in ihrer Stimme. Nein, entschloß er sich zwischendurch, ich fordere sie nicht auf, besser nicht.

Sie beendete den Satz.

„Schreiben Sie weiter:

Zum wenigsten ist Ihr Verhalten leichtfertig zu nennen, wenn nicht schlimmer. Sie haben nicht nur über vertrauliche Werkfragen mit Fremden gesprochen, also eine Indiskretion begangen, die von der betreffenden Seite gegen uns ausgebeutet worden ist, sondern dem Betreffenden sogar Einblick in bestimmte Dokumente verschafft. Daß es die falschen Dokumente waren, ist nicht Ihre Schuld.

Den Beteuerungen Ihrer Unschuld lege ich kein Gewicht bei. Sie haben sich meines Vertrauens unwürdig erwiesen, Ihr Tun berechtigt mich gesetzmäßig zu fristloser Entlassung. Nur im Hinblick auf Ihre bisherige Unbescholtenheit, den guten Namen Ihrer Familie, auf Ihre Frau sehe ich von einer offiziellen Anklage gegen Sie ab. Nach Unterzeichnung des Entlassungsschreibens, einem Schuldgeständnis Ihrerseits, das ich zu meiner Sicherheit benötige, erhalten Sie Ihr Gehalt für drei Monate ausgezahlt. Doch untersage ich Ihnen hiermit ausdrücklich jedes Betreten meines Werkes und mache Sie auf die schweren Folgen einer etwaigen Uebertretung aufmerksam.

Haben Sie das?"

Beate nickte.

„Machen Sie die Briefe postfertig, ich unterzeichne nachher."

„Herr Kommerzienrat denken an die Aufsichtsratssitzung um sechs Uhr?"

„Danke, die hätte ich vergessen. Die Empörung über die Infamie der schurkischen Handlungsweise des Mengs sitzt mir noch in den Gliedern. Wieder ein Spion in

Aus dem Reiche.

Die Angelegenheit der deutschen Schule.

in Ruda-Pabianicka.

In Ausführung des Auftrages der deutschen Elternversammlung begab sich die gewählte Delegation unter Leitung des Magistratsschöffen Schmidt zum Schulinspektor des Lodzer Kreises, dem die Forderungen der deutschen Eltern: wegen der 100 neuhinzugekommenen Schulkinder einen weiteren Schulraum zuzuweisen sowie eine weitere Lehrkraft zu ernennen, unterbreitet wurden. Der Schulinspektor erklärte, daß er sich einverstanden erklären werde, wenn der im Gebäude der deutschen Volksschule neugemietete Raum der deutschen Schule zugeteilt wird, es müsse aber vom Magistrat ein entsprechender Raum der polnischen Volksschule zur Verfügung gestellt werden. Was die Anstellung einer weiteren Lehrkraft betrifft, so ist dies wegen Mangel eines Etats unmöglich.

Ueber die Konferenz beim Schulinspektor und die zu unternehmenden Schritte wird die Delegation heute in der Elternversammlung, die nach dem Saale des Gesangvereins „Rokicie" für 5 Uhr nachmittags einberufen wurde, Bericht erstatten.

Flugzeugsturz bei Grojec.

Am Freitag ereignete sich in Gluchow bei Grojec eine Flugzeugkatastrophe. Kurz nach dem Start erlitt ein Militärflugzeug des 1. Flugregiments eine schwere Beschädigung und die Besatzung, Leutnant Leon Szurym und Sergeant Piotr Gieras, sahen sich gezwungen, mit Hilfe des Fallschirms aus dem Flugzeug zu springen. Da der Sprung aus ziemlicher Höhe erfolgte, und zwar aus 400 Meter, erlitten die Flieger schwere Verletzungen. Beide wurden in das Grojcer Spital überführt. Der Apparat zerschlug sich. Eine besondere Heeresflugkommission sucht nach der Ursache des Unglücks.

Posen. Im Drainagegraben ertrunken. Ein Unglücksfall ereignete sich dieser Tage in Sieklerki-Wielkie bei Kostschin. In einem Drainagegraben ertrank der 26jährige Arbeiter Anton Szurleta. Der Verunglückte war geisteskrank und litt an epileptischen Anfällen. Während eines solchen Anfalls fiel er in einen Graben und fand dort den Tod.

Lemberg. Raubüberfall auf ein Bauernhaus. Eine Räuberbande plante einen Raubüberfall auf das Haus des Bauern Jakob Stelmach in Klodno. Zur Nachtzeit erbrachen die Banditen ein Loch in der Hausbodenwand, von wo aus sie das Hausinnere erreichen wollten. Die Bäuerin wurde wach und begab sich auf den Hof hinaus. Einer der Banditen, der sich auf dem Dache des Hauses befand, feuerte einen Schuß ab und traf sie tödlich ins Gesicht. Gleich darauf ergriffen die Räuber die Flucht.

Sport.

Radrennen „Rund um Polen".

Trotz erheblicher Schwierigkeiten hat sich die Warschauer Radfahrergesellschaft entschlossen, noch in diesem Jahre, und zwar in der Zeit vom 1. bis 10. September, ein Radrennen „Rund um Polen" zu veranstalten. Die Gesamtstrecke beträgt 1772 Kilometer, und ist in folgende Etappen eingeteilt: 1. Warschau—Thorn, 2. Thorn—Ostrolenka, 3. Ostrolenka—Grodno, 4. Grodno—Wilna. Der 5. September ist Ruhetag in Wilna, die nächste Etappe ist Wilna—Lida, es folgen Lida—Wolkowysk, Wolkowysk—Brest, Brest—Lublin und Lublin—Warschau.

Frl. Walasiewicz siegt in England.

Der Polizeisportverein in Redhill veranstaltete internationale Leichtathletikkonkurrenzkämpfe, an denen auch die bekannte Leichtathletin und Olympiasiegerin Walasiewicz teilnahm. Sie gewann den 100-Meter-Lauf in 12,2 Sekunden.

Nach 19 Jahren ein Weltrekord überboten.

Dem Holländer Jan ist es gelungen, nach 19 Jahren einen neuen Weltrekord im 14-Stunden-Radfahren aufzustellen. Er legte in dieser Zeit eine Strecke von 44,588 Kilometer zurück und überbot den alten Rekord um 341 Meter. Bei dieser Gelegenheit verbesserte er gleichfalls die Rekorde in 20, 30 und 40 Klm. 20 Klm. fuhr er in 26:43,8, 30 Klm. in 40:16,8 und 40 Klm. in 53:50,8. In den letzten Jahren wurde vielfach versucht, den 14-Stunden-Rekord zu schlagen, jedoch ohne Erfolg. Archamboud war es vor einiger Zeit gelungen, in Algier den Rekord zu schlagen, welcher jedoch nicht anerkannt wurde, da kein offizieller Zeitmesser des französischen Verbandes zugegen war.

Finnland — Frankreich 53:31.

Sonnabend wurde in Helsingfors der Leichtathletik-Länderkampf Finnland — Frankreich ausgetragen, welchen Finnland mit einem Endresultat von 53:31 gewinnen konnte.

Segler-Europameisterschaften.

Gestern kamen in Ungarn die Segler-Europameisterschaften zur Austragung, bei welchen Deutschland einen schönen Erfolg erzielte. Deutschland erlangte in den acht ausgetragenen Konkurrenzen 990 Punkte vor Oesterreich mit 847 und Ungarn mit 620 Punkten.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Für das Waisenhaus! Herr Pastor Schedler schreibt uns: Das sei die Losung unsres Dienstes am heutigen Nachmittag! Es gilt dem Waisenhaus zu helfen. Zu helfen in schwerer Zeit. Wer wollte sich da ausschließen? Wer könnte es verantworten, daß Waisen unsres evangelischen Volkes der Straße überantwortet, Hunger und Kälte über sich ergehen lassen müßten? Nein, wir durften es in all den Jahren, in denen die meisten unter uns von mancherlei Nöten bedrängt wurden, erfahren, wenn es galt vom Waisenhaus Not fernzuhalten, dann sprangen immer Willige ein, dann wurden die Herzen Vieler bewegt — und es ward geholfen. Darum bitten wir auch heute. Alle, alle, die guten Willens sind, bitten wir dringend und innigst: Gedenkt heute des Waisenhauses.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Exekutive der Stadt Lodz.

Montag, den 28. August, um 7 Uhr abends, findet in der Petrikauer Str. 109 eine gemeinsame Sitzung der Exekutiven aller sozialistischen Parteien in Lodz statt. Vollzähliges Erscheinen der Exekutive des Vertrauensmännerrates ist daher erforderlich.

Radio-Stimme.

Sonntag, den 27. August 1933.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.15 Orchesterkonzert, 14.20 Wunsch-Schallplatten, 16 Jugendstunde, 16.15 Kinderstunde, 16.30 Lieder-Rezital, 17.15 Polnische Volksmusik, 18 Schallplatten, 18.40 Verschiedenes, 19 Uebertragung aus Lemberg, 20 Konzert, 21 Bunter Abend, 22 Tanzmusik, 22.25 Sportnachrichten, 22.45 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
11.30 Kantate, 12 Mittagskonzert, 16 Nachmittagskonzert, 18.15 Abendmusik, 20.05 Volksabend, 22.35 Tanzmusik.

Königswusterhausen (938,5 kHz, 1635 M.).
11.30 Kantate, 12 Mittagskonzert, 15 Kinderstunde, 16 Nachmittagskonzert, 20.05 Volksabend, 23 Nachtmusik

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
12 Mittagskonzert, 13 Mittagskonzert, 15.15 Die fröhliche Fünf, 16.30 Nachmittagskonzert, 19 Ernst und heiter — und so weiter, 20.05 Volksabend, 22.45 Tanzmusik

Wien (581 kHz, 517 M.).
11.30 Konzert, 12 Sinfoniekonzert, 13.15 Unterhaltungskonzert, 15 Kammermusik, 16 Weihe der neuen Haydn-Orgel, 17.05 Kurmusik, 18.55 Klaviermusik, 19.45 Schauspiel: „Erbe", 22.15 Abendkonzert.

Prag (617 kHz, 487 M.)
11 Konzert, 12.15 Konzert, 16 Konzert, 16.30 Schallplatten, 20.10 Konzert, 21 Orchester- und Violinkonzert 22.20 Schallplatten.

Montag, den 28. August 1933.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.05 Schallplatten, 12.35 Schallplatten, 14.55 Schallplatten, 16 Solistenkonzert, 17.15 Leichte Musik, 18.35 Klavier-Rezital, 19.20 Verschiedenes, 20 Operette: „Rund um die Liebe", 22 Tanzmusik, 22.40 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
11.45 Schloßkonzert, 13 Schallplatten, 16 Zeitgen. Klaviermusik, 16.30 Unterhaltungsmusik, 18.15 Goethe-Lieder, 20.30 Beethoven-Konzert, 22.30 Tanzmusik.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
12.05 Schallplatten, 14 Schallplatten, 16 Unterhaltungskonzert, 17.25 Musik unserer Zeit, 18.25 Zur Unterhaltung, 19 Stunde der Nation, 20.05 Kurkonzert, 21 Eine heitere Hörfolge, 23 Spätkonzert.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
11.30 Schallplatten, 12.10 Unterhaltungskonzert, 13 Mittagskonzert, 17 Schallplatten, 18 Feierabendkonzert, 20.05 Frontgeist. Erlebnis und Reise, 22.30 Sommer-Abend.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11.30 Schallplatten, 12 Mittagskonzert, 13.10 Mittagskonzert, 15.55 Blasmusik, 16.35 Jugendstunde, 17.25 Konzert, 18.55 Orchesterkonzert, 20 Wiener Melodien, 22 Schallplatten.

Prag (617 kHz, 487 M.).
11.05 Blaskonzert, 12.05 Schallplatten, 12.30 Mittagskonzert, 13.40 Schallplatten, 14.50 Orchestermusik, 17.45 Schallplatten, 18.10 Schallplatten, 19.10 Volksblasmusik, 20.45 Violinkonzert, 21.10 Orchester-, Gitarren- und Gesangskonzert.

Die kleine Studentin

Roman von P. Wild

 [18

meinem Werk! Pfui Teufel! Dabei noch einer von der eigenen Seite, der vaterländische Belange, wie unsere Fabrikgeheimnisse sie heute vorstellen, an das Ausland verrät, für Judaslohn. Doppelt verächtlich. Pfui Teufel! Ah, verzeihen Sie, Frau von Sundwig, aber der Gedanke, solch Subjekt wochen-, monate- oder jahrelang im Werk gehabt zu haben, verursacht mir physischen Ekel. Für solch Geschmeiß ist keine Strafe schwer genug, das ist meine Ueberzeugung. — Und Ihre?"

„Ich teile Ihre Auffassung voll und ganz." Mit schweren Lidern sah sie ihn an, und ihre dunklen Augen schwammen in besonderem Glanz, ihre Stimme aber klang dumpf.

„Halten Sie sich bereit, das Protokoll zu führen. Die Post kann später erledigt werden."

Zustimmend neigte sie den Kopf.

„Noch eins: Ich erfahre soeben, daß mein Sohn abwesend ist. Rufen Sie Fräulein Koelsch, sie soll über die neuen Fortschritte im Laboratorium berichten und die dazugehörigen Unterlagen mitbringen."

„Sehr wohl, Herr Kommerzienrat."

„Gehen Sie bitte persönlich hinüber und sagen Sie ihr, das Wesentlichste seien die Dokumente über die Herstellung der Schutzluft. Fräulein Koelsch soll im Wartezimmer zum kleinen Konferenzsaal warten, bis ich sie rufe. Die geborene Chemikerin, diese kleine Studentin. Das väterliche Blut verleugnet sich nicht. Sie hat geradezu Glück, ein paar Versuche haben verblüffenden Erfolg gehabt. Und ein staunenswerter Fleiß, immer an der Arbeit, fast zu viel. Sie ist doch nicht die Kräftigste.

Frau von Sundwig, sie ist die Tochter eines früheren Studienkameraden, steht mir also persönlich nahe. Sie ist einsam; es tut der Jugend nicht gut, das Absondern. Sie muß auch einmal jemand haben zum Lachen und Plaudern. Sie würden mich sehr verpflichten, wenn Sie sich ihrer ein wenig annehmen wollten, wenn es Ihnen kein allzu großes Opfer bedeutet."

„Aber sehr gern, wenn ich Fräulein Koelsch nicht aufdringlich erscheine. Ich weiß am besten, was es heißt, einsam sein." Zum ersten Male berührte sie eine persönliche Empfindung.

„Sie tun ein gutes Werk, ich danke Ihnen."

* * *

Mit Walter Merder war in der letzten Zeit eine große Veränderung vorgegangen. Er versäumte keine Arbeitsstunde, sondern hielt die offizielle Arbeitszeit gewissenhaft ein, mehr, er blieb oft darüber hinaus im Laboratorium und widmete sich in verbissenem Eifer neuen Versuchen.

War das die Folge der väterlichen Ermahnung, des Privatissimums über den Willen zur Tat, oder der Vergleich mit dem für seine Aktivitätsbegriffe beschämend zu nennenden Arbeitszeitbegriff seiner jungen Mitarbeiterin?

Es genügte, daß es so war.

Der Kommerzienrat betrachtete die auffallende Wandlung des Sohnes vorläufig mit zurückhaltender Skepsis. Aehnliche Anwandlungen hatten ihn häufig getäuscht. Meist wurde die Arbeit bald wieder aufgegeben. Im stillen hoffte er von der Zusammenarbeit mit Helga Koelsch das Beste für den Sohn, dessen Veranlagung und Intelligenz hohe Leistungen erwarten ließen, wenn ein gesunder Wille sie disziplinierte.

Häufig erschien Walter Merder jetzt im Privatkontor des alten Herrn. Bald hatte er rein geschäftliche Dinge zu besprechen, bald über den Verlauf eines Versuchs zu berichten, kurz, er fand stets andere Gründe, die eine persönliche Besprechung notwendig machten.

Oder war der tiefere Grund etwa ein anderer?

Beate von Sundwig hatte in der ersten Zeit ihrer Tätigkeit bei seinem Kommen stets das Zimmer verlassen. Auf besonderen Wunsch des Kommerzienrats blieb sie in letzter Zeit zugegen. Meist schaute sie mit müden, halbgeschlossenen Augen, sichtlich gelangweilt bei seinen langatmigen Beschreibungen, teilnahmslos vor sich hin, oder fertigte an ihrem Nebentisch eilige Briefe zur Unterschrift an, ohne von Walters Anwesenheit mehr Notiz zu nehmen, als es die äußerste Höflichkeit erforderte. Seit sie einmal in tiefem Erschrecken einem heißen, flehenden Blick begegnet war, der den ihren suchte, hob sie die Augen nicht mehr auf.

Das Mißtrauen des Kommerzienrats, das im Anfang von Beates Tätigkeit bei Walters Besuchen vorhanden war, hatte sich durch ihre vollkommene Gleichgültigkeit ihm gegenüber gelegt. Hier schien ihm keine Gefahr vorzuliegen. Auch vertraute er Walters Ehrenhaftigkeit, die ihm nicht gestattete, die Privatsekretärin des Vaters anders als „dienstlich" zu beachten, und auf Beate Sundwig, die ihm ihre Zurückhaltung deutlich genug zeigte.

Walters früheres Wesen war, im Gegensatz zu der gewohnten blasierten Ueberheblichkeit, einer temperamentvollen Lebhaftigkeit gewichen, als er dem Vater von dem ersten Erfolg beim Versuch mit unsichtbarer Schutzluft erzählte. Mit besonderem Stolz erwähnte er ein neues Verfahren, die Luft zu färben, um sie sichtbar zu machen. So ließ sich der Erfolg am sichtbaren Beispiel beweisen. Auch war die neue Methode der Höhenregulierbarkeit prachtvoll; die letzten Versuche bewiesen, daß die Schutzluft tatsächlich in jeder gewünschten Höhe blieb, trotz der Gegenwirkung verschiedenartiger anderer atmosphärischer Luftverhältnisse und Gase.

Die künstliche Entwicklung giftiger Gase, wie sie bei einer Kohlenstaubexplosion im Bergwerk entsteht, hatte bei Benutzung den Luftschutzwall kaum beeinflußt, und auch das Wenige würde durch technische Vervollkommnung noch ausgeschaltet werden.

Immerhin waren die Experimente soweit gediehen, daß Walter vorschlug, den Versuch in einem toten Stollen des Bergwerks, unter Ausschaltung etwa gefährdeter Arbeiter, zu machen. Die Erzeugung und Einführung der Giftgase in den Stollen wollte er durch Schutzluft ungefährlich machen und so am praktischen Beispiel den Beweis für die Wichtigkeit seiner Erfindung ...

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes

In 24 Stunden 4550 Klm.

26 Rekorde mit einem Schlag.

Auf der Salurdo-Rennstrecke in der Nähe von Salt Lake City verbesserte der amerikanische Automobilrennfahrer Archie Jenkins den seit sechs Jahren von dem Franzosen Marchand gehaltenen 24-Stunden-Weltrekord auf einem Pierec Arrow-Wagen. Jenkins fuhr die lange Strecke ohne Ablösung allein und erzielte dabei die fabelhafte Stundengeschwindigkeit von 189,580 Klm. Der bisherige Rekord stand auf 182,500 Stklm. Bei der famosen Organisation für diesen Rekordversuch wurden Tanken und Reifenwechseln in denkbar kürzester Zeit vorgenommen und so gelangen Jenkins noch 25 andere Rekorde während der ersten 500 Meilen, die er mit einem Stundendurchschnitt von 199,5 Klm. erledigte. Ueber 1000 Meilen betrug sein Stundenmittel noch 197,9 Klm. Insgesamt fuhr Jenkins in den 24 Stunden 4550,92 Klm.

Der Dank des Königs.

Wie Emin Pascha den englischen berühmten Arzt Dr. Felkin, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts sich lange bei Emin Pascha in der Aequatorialprovinz aufhielt, vom Tode errettet hat, das hat der Arzt selbst in folgender Weise erzählt:

„Als ich bei dem blutdürstigen König Mtesa von Uganda weilte, wollte dieser zum Dank für die ihm von mir zuteil gewordene Behandlung mich um einen Kopf kürzer machen, und gewährte mir auf meine ärztlichen Vorstellungen hin, die medizinische Behandlung sei ja noch gar nicht abgeschlossen, und würde unterbrochen, Mtesas Ende herbeiführen, nur die Galgen- und Gnadenfrist, bis ich ihn ganz gesund gemacht hätte.

Dann aber, nach vollständiger Heilung, halfen keine Gegenvorstellungen mehr, und meine Hinrichtung sollte umgehend vor sich gehen. Nun hatte aber Emin Pascha, mein Freund, mich aufs genaueste über die Zustände in Uganda und über den Hof des Königs Mtesa instruiert und mir unter anderem das wichtige ugandische Staatsgeheimnis, nämlich, wo des Königs Pulverkammer vergraben liegt, verraten. Dieses Umstandes erinnerte ich mich zur rechten Zeit und gebrauchte also als Ultima ratio die Drohung: „Wenn du, Mtesa, mich töten willst, so werde ich in deinen Pulvervorrat einen Blitz fahren lassen".

Auf des Negerfürsten ungläubige Antwort: „Sage doch, wo er liegt!", flüsterte ich ihm ins Ohr: „Unter deinem Harem!"

Mtesa erbleichte schlotternd und ließ mich und meine Begleiter am Leben, und mein Ansehen stieg um so mehr, als tags darauf zufällig bei einem der in Uganda häufigen Gewitter wirklich unweit des Harems ein Blitz zur Erde fuhr".

Heine und der junge Dichter.

Heine weilte einmal an einem Abend in einem Kreise, in dem ein junger Dichter sein neuestes Drama vorlesen wollte.

Heine den Abend lieber anderswo verbracht und war daher, als er dem ihm befreundeten Gastgeber doch nicht hatte, absagen können, nicht gerade in bester Laune und entschlossen, den jungen Gefährten in Apoll, dem er den verlorenen Abend dankte, womöglich recht zu ärgern.

Es war ein schwüler Sommerabend und der Dichter lockerte, nachdem er sich die Erlaubnis seiner Zuhörer dazu geholt hatte, kaum, nachdem er begonnen, ein wenig die Halsbinde.

Im zweiten Akt nahm er sie ganz ab.

Im dritten Akt zog er, völlig vertieft in den Vortrag seines Werkes, über dessen Hohlheit er durch gewaltige wärmeerzeugende Armbewegungen hinwegzutäuschen suchte, den Rock aus.

Im vierten Akt entledigte er sich der Weste.

Als er im fünften Akt schon an den Hosenträgern nestelte, meinte Heine, in eine Atempause des Vortragenden klar hineinsprechend: „Es ist gut, meine Freunde, daß das Stück nicht mehr als fünf Akte hat!" — Tosendes Lachen erfüllte den Raum. Alles atmete erlöst auf. Der junge Dichter aber eilte von dannen, nachdem er die abgelegten Kleidungsstücke rasch noch an sich genommen — und wurde nicht mehr gesehen.

Franz Lächler.

Die feuersichere Kunstseide erfunden.

Eine Imprägnierung, die zur Herstellung von feuersicheren Kunstseidenstoffen und Kunstseiden-Mischgeweben verwandt wird, ist durch eine ganze Reihe bisher sehr erfolgreicher Experimente gefunden worden. Diese feuersicheren Gewebe können für die flammensichere Ausschmükkung von Theatern, Lokalen usw. verwandt werden. Nach dem Waschen verlieren die imprägnierten Stoffe ihre feuersichere Eigenschaft wieder. Verfahren zur Herstellung von feuersicheren Stoffen, denen das Waschen nichts anhaben kann, dürften sich kaum einführen lassen, da die Herstellungsweise mit großen Kosten verknüpft ist.

Die Bäume und der Blitz.

Wie durch eine Reihe von Experimenten und Studien sowohl in Europa wie in den Vereinigten Staaten festgestellt worden ist, übt die Eiche unter allen Bäumen die größte Anziehungskraft aus, ihr am nächsten kommen Fichte, Esche und Pappel. Auch die Beschaffenheit der Rinde spielt eine große Rolle in der Blitzempfänglichkeit: Bäume mit rauher Rinde sollen eher dem Blitz ausgesetzt sein als solche mit glatter Rinde. Verständlich ist, daß Bäume mit weit ausgebreiteten Aesten, die bis tief zu dem feuchten Boden herabhängen, besonders gute Leiter der Elektrizität sind.

Voller Erfolg der französischen Flußschiffer

Sie haben ihre Forderungen fast gänzlich durchgesetzt. — Der Streit beigelegt.

Paris, 26. August. Die große Sperre, die die streikenden Schiffer in Eragny bei Pontoise errichtet haben — etwa 200 Schleppkähne in 15 hintereinanderliegenden Reihen machten die Schiffahrt unmöglich — ist in den Abendstunden des Freitag von der Gendarmerie und den Marinesoldaten besetzt worden und soll heute, Sonnabend, aufgelöst werden. Die Streikenden leisteten nur passiven Widerstand, der sich im wesentlichen darauf beschränkte, die Laufstege fortzunehmen, die vom Ufer auf die ersten Schlepper führten. Die Gendarmerie hatte jedoch genügend Bohlen mitgebracht, um sie sofort zu ersetzen. Motorspritzen brauchten nicht in Tätigkeit zu treten, da die Besetzung der Schleppkähne ohne jeden Zwischenfall verlief. Damit ist nun auch die letzte Sperre genommen. Die „siegreichen Truppen“ des Präfekten werden am Sonnabend wieder nach Paris abrücken.

Freitag abend ist es zwischen dem Minister für öffentliche Arbeiten und den Vertretern der Schiffer zu einer einer grundlegenden Einigung gekommen.

Der französische Flußschifferstreik kann damit als endgültig beigelegt betrachtet werden. Die Streikenden von Chauny, d. h. dem bedeutendsten Streikbezirk, haben am Sonnabend mittag einmütig die Vorschläge angenommen, die im Verlaufe der Verhandlungen zwischen dem Streikausschuß und dem Minister für öffentliche Arbeiten ausgearbeitet worden sind. **Die Schiffer haben ihre Forderungen fast auf der ganzen Linie durchgesetzt,** ausgenommen die Aufhebung der Nachtarbeit, der der Minister für öffentliche Arbeiten nicht zustimmen konnte. Es ist beschlossen worden, am Sonntag mittag sämtliche Schleusen wieder zu öffnen. Die Arbeit wird am Montagmorgen wieder aufgenommen werden.



Der versperrte Kanal an der Oise.

Herriot in Odessa.

Moskau, 26. August. Heute morgens traf der ehemalige französische Ministerpräsident Herriot mit dem Schiffe „Cricrerie“ aus Stambul in Odessa ein. Er wurde vom französischen Botschafter Alphaud und dem Kammerdeputierten Martin, der zur Zeit in Sowjetrußland weilt, empfangen. Diese Herren werden ihn auf seiner Reise durch die Ukraine bis nach Moskau, wo man am 6. September einzutreffen gedenkt, begleiten.

Gandhi geht aufs Ganze.

Bombay, 26. August. Gandhi hat jetzt nach seiner Freilassung mitgeteilt, daß er erneut versuchen werde, eine Unterredung mit dem indischen Vizekönig zu erhalten. Wenn ihm diese wiederum abgeschlagen werde, werde er es darauf anlegen, ins Gefängnis geworfen zu werden. Tatsächlich läge ihm aber daran, den Frieden herzustellen.

Das Unwetter in USA.

Weite Strecken in riesige Seen verwandelt.

Durch das furchtbare Unwetter in den Oststaaten der Vereinigten Staaten sind weite Strecken Landes in riesige Seen verwandelt, so daß zahlreiche Ortschaften von jedem Verkehr abgeschlossen sind und nur mit Hilfe von Booten oder Flugzeugen mit Nahrungsmitteln versorgt werden können.

In Laurel (Dellaare) sind 200 Familien von den Fluten eingeschlossen und werden durch das Rote Kreuz mit Hilfe von Booten verpflegt. Sie befinden sich in großer Gefahr, da sich oberhalb des Ortes ein Staudamm befindet, dessen Bruch jeden Augenblick erwartet wird. Scharen von in aller Eile zusammengerufenen Männern arbeiten verzweifelt an der Verstärkung des Dammes. Das Sturmzentrum hat sich am Freitag nach dem Ontario-See verlagert.

Auch die 50 Einwohner einer kleinen Insel in der Bucht von Virginia, auf der sich eine Küstenstation befindet, sind von aller Welt abgeschnitten. Sie werden durch Flugzeuge mit Nahrungsmitteln versorgt. Sämtliche Häuser auf der Insel sind durch den Sturm zerstört und fortgespült worden, so daß sich die Bewohner in einer verzweifelten Lage befinden.

Zahlreiche Unfälle beim Deutschlandrundflug.

Von den 124 Flugzeugen des Deutschlandrundflugs, die am Freitag früh gestartet sind, sind bereits am ersten Flugtag 19 infolge Notlandung ausgeschieden. Am gestrigen zweiten Streckenflugtag sind in den Morgenstunden 102 Flugzeuge auf dem Tempelhofer Flugfeld gestartet, in den Abendstunden jedoch nur 85 zurückgekehrt, davon 78 bis zum Schluß der Beurkundungszeit. Sowohl am ersten als auch am zweiten Langstreckenflugtage ist der Flieger Oberleutnant Seidemann als erster angekommen. Unter den verunglückten Fliegern befindet sich der bekannte deutsche Sportflieger Reinhold Poß, der Deutschland wiederholt bei internationalen Flugwettbewerben mit hervorragendem Erfolg vertrat, sowie sein Begleiter P. Weirich. Der Absturz erfolgte dadurch, daß Poß in sehr niedriger Höhe flog und mit seiner linken Tragfläche einen Kirchturm berührte. Man nimmt an, daß Poß so niedrig flog, um die in der geringen Höhe günstigen Windverhältnisse auszunutzen. Die Besatzung war sofort tot.

Bemerkenswert ist, daß an die reichsdeutsche Presse eine Anordnung erfolgt ist, über den Unglücksfall in keiner Schlagzeile oder in einer Ueberschrift Erwähnung zu tun.

Die polnische Yacht „Dal“ auf dem Ozean

Der ältere Leutnant des schwedischen Schiffes „Fugola“ brachte nach Gdingen die Nachricht, daß in der Nähe der Azoren die unter polnischer Flagge fahrende Jacht „Dal“ gesichtet worden sei, auf der drei Leutnants der polnischen Kriegsmarine, Witkowski, Swientochlowski und Bohomolec schon seit Pfingsten segeln. Gdingen hatten sie mit dem Entschluß verlassen, den atlantischen Ozean zu überqueren. Der „Fugola“ hatte die polnischen Seefahrer bei der Reparatur der Jacht angetroffen, wobei sie sich bester Gesundheit erfreuten.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse“ m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Druck «Prasa» Lodz, Petrikauer Straße 101

Bauernfängerei.

Ein Beitrag zum deutschen „Schulwesen“ in Polen.

„Geschehen in der Kolonie Czyzemin am 1./13. Oktober des Jahres 1860 in Ausführung einer Verordnung des Hochwohllöblichen Herrn Superintendenten der Evangelisch-Augsburgischen Diözese unter Nr. 781 vom 1./13. September desselben Jahres, herausgegeben auf Grund eines Entscheids des Hohen Evangelisch-Augsburgischen Konsistoriums im Königreich Polen vom 24. August (5. September) desselbigen Jahres unter Nr. 3025, betreffend die Gründung einer Kantoratsschule und die Anlegung eines Friedhofs in der Kolonie Czyzemin, Gemeinde Dlutow im Parafialbezirk Pabianice durch die evangelischen Bewohner.“

So beginnt die Urkunde oder vielmehr das „Protokoll“ von der Kantoratsschule im Dorfe Czyzemin, in der protokollarisch festgelegt ist, daß 31 evangelische Familien von Czyzemin in der Nähe dieses Dorfes 16 Hufen und 3½ Morgen Land, zum Teil Acker- und Rodland erworben haben und gewillt sind, sich hier in der neugegründeten Kolonie, die später den Namen Zofjowka erhielt, eine Kantoratsschule und einen Friedhof zu gründen. Zu diesem Zwecke erhielten sie beim Kauf des Landes von dem damaligen Eigentümer, dem „HWG. Gutsbesitzer der Dlutower Güterschaft“ 5 Morgen, davon 1 Morgen für einen Friedhof und 4 Morgen als Baugrund für die zu errichtende deutsch-evangelische Kantoratsschule zugesprochen (przyznano nam), welches Grundstück im Mai des Jahres 1860 vermessen und ihnen zum Gebrauch übergeben wurde. Im Laufe von 5 Jahren sollte auf diesem Boden ein Gebäude für die Wohnung des Lehrers und die Schule, 25 Ellen lang, 12 Ellen breit und 4½ Ellen hoch aus 5zölligen Bohlen errichtet“ werden.

In der Zwischenzeit wurde eine Lehrerwohnung sowie Schulstube, in der auch die Gottesdienste stattfanden, gemietet, in der der erste Lehrer dieses Kantorats, Redloff, ein Bauer, unterrichtete und predigte. Bald darauf wurde das entsprechende Gebäude errichtet, alles laut vorgeschriebener Ellenmenge — nur aus 4½zölligen Bohlen, statt der geforderten 5, einen halben Zoll hat man auf schlaue Weise abgemogelt,. Lehrerwohnung und Schulstube waren fertig, doch wurden darin nur Gottesdienste abgehalten, der Schulunterricht fand weiter in der Mietwohnung statt. Erst ungefähr 10 Jahre später (ein Dokument darüber besteht leider nicht) errichtete man neben dem ersten ein zweites Gebäude für das Klassenzimmer. Auch dieses zweite Gebäude haben die deutsch-evangelischen Bauern mit eigenen Mitteln errichtet, von der Gemeinde erhielten sie lediglich soviel Zuschuß, der „kaum“ für den (etwa 2 Quadratmeter großen) Korridor reichte“.

Die deutschen Bauern von Czyzeminek und Zofjowka hatten ihre eigene Schule und ihr eigenes Kantorat. Das Gehalt des Lehrers war verdammt klein: jährlich 1 (ein!) Rubel und 8 Garniec Roggen von der Hufe, zuzüglich geringfügiger Nebeneinnahmen. Die russischen Behörden haben sich dieser Privatschule angenommen und der Lehrer wurde dann aus öffentlichen Mitteln und etwas besser besoldet. Dafür wurden auch katholische Kinder in die Schule aufgenommen. So blieb es bis zum Kriege und während der ersten Kriegsjahre.

Dann wurde in Czyzeminek eine polnische Schule für die polnischen Kinder aus Czyzeminek und Zofjowka gegründet. Die Schule in Zofjowka war deutsch, und da zu ihr mehr als 40 deutsche Kinder gehörten, so durfte sie nach ihrer Verstaatlichung durch die polnischen Behörden den Namen „Einklassige Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache in Zofjowka“ tragen, doch trachteten die Schulbehörden bald danach, die deutsche Unterrichtssprache aufzuheben, und die Mittel hierzu waren nicht immer sehr fair. Im Jahre 1924 war es fast so weit, daß die deutschen Bauern „freiwillig“ auf die deutsche Unterrichtssprache verzichteten. Erst durch energische Intervention des damaligen Abg. E. Zerbe konnte der deutsche Charakter der Schule erhalten bleiben. Aber nicht lange. Durch „Umschulung“ der deutschen Kinder wurde die Schülerzahl unter das gesetzliche Minimum (40) heruntergedrückt und aus der deutschen Volksschule wurde eine Volksschule schlechthin, die deutsche wie polnische Kinder besuchten. Bald darauf verlor die Schule auch ihren Namen und galt nur als eine Abteilung der Czyzeminer (polnischen) Volksschule. Doch man muß gründlich sein. Auch die Schulbehörden waren es. Weshalb „zwei Schulen“ unterhalten? Es dauerte nicht lange, so konnten die erstaunten deutschen Bauern von Zofjowka erfahren, daß ihre Schule liquidiert werden würde. Und tatsächlich stand das Schulgebäude seit Beginn des Schuljahres 1932/33 leer. Die Schule zusammen mit der Lehrerwohnung wurden nach Czyzemin verlegt und sind in gemieteten Häusern untergebracht. An einem stillen und dunklen Abend schaffte man das Schulinventar hinüber. Ja, am 13. Mai d. J. kam der Schulaufsichtsrat (Dozor szkolny) von Dlutow nach Zofjowka und verkaufte das Schulgebäude mitsamt der Scheune und dem Gartenzaun auf Lizitationswege für die Summe von 321 (dreihunderteinundzwanzig) Zloty. Ehe es sich die guten Zofjowkaer versahen, waren die verkauften Gebäude abgebrochen und lediglich der Betsaal mit dem Lehrerwohnzimmer (das man auch noch abreißen und verkaufen wollte), stand inmitten einer verwilderten Gegend, mit geschlossenen Fensterläden, wie ein betäubtes Wesen aus Holz und Altersschwäche.

Ja, die Schulbehörden waren so gründlich, daß man den erstaunten Bauern noch vorschlug, das Schulland, das ihnen 1860 geschenkt wurde, zu kaufen, sie könnten es billig erhalten! Jetzt erst sahen sie, daß man sie gründlich auf den Kopf geschlagen hatte. Jetzt begannen die Proteste bei der Schulinspektion, im Kuratorium, bei der Pabianicer Pfarrgemeinde, beim Hohen Konsistorium — alles vergeblich. Das Hohe Konsistorium, das seinerzeit die Gründung der Schule und des Kantorats auf dem den Bauern geschenkten Boden „angeordnet“ hatte, empfiehlt jetzt, „die Gelegenheit auszunutzen“ und das Land schnellmöglichst zu kaufen. O, diese vorsorgliche Kirchenbehörde!

Inzwischen ist der Sommer zu Ende gegangen, das neue Schuljahrt hat begonnen. Die Kinder von Zofjowka gehen auf ihrem Wege zur Czyzeminer Schule an dem Platz vorüber, wo ehemals ihre Schule stand und wo jetzt ein grauer Fleck zurückgeblieben ist. Und ein wildes Stückchen Land, wo eine Unmenge Unkraut und einige Obstbäume an eine menschliche Behausung erinnern, die einstmals hier gewesen. Inmitten dieser Verwüstung noch das betäube Bethaus mit den geschlossenen Fensterläden.

Die deutschen Bauern von Zofjowka sind erbittert, und einer von ihnen sagte mir mit grimmiger Ironie, daß sie jetzt eben keine Kinder machen würden, wenn man ihnen die Schule fortgenommen hat. Sie seien froh, daß man ihnen nicht auch den Friedhof, den sie im vergangenen Jahre mit einem soliden Stacheldrahtzaun umgeben hatten, weggenommen und auch ihre Toten auf Lizitation verkauft hat . . .

Vorläufig ist es bei dem Kaufangebot stehen geblieben und es geht das Gerücht, daß die Schulbehörden nicht das Recht hätten, das Land zu verkaufen. Man will sogar eine Verständigung mit den Zofjowker Bauern erzielen und hat ihnen zu verstehen gegeben, daß sie sich in Zofjowka — vielleicht eine Schule erbauen könnten. Eine nette Ironie, was?

Aber das sind nicht Ironien, sondern Tatsachen. Die Zofjowkaer Bauern aber wollen ihr Schulland nicht freiwillig hergeben. Ob es ihnen gelingen wird? Die Schulbehörde stützt sich auf die Liquidationstabelle von — 1861. Wie das Schulland dort hineingekommen ist, weiß der Himmel. Jetzt weiß man nur, daß die deutsche Schule von Zofjowka mit Stumpf und Stiel ausgerottet ist. Geschehen noch Zeichen und Wunder in den Amtsstuben?—

R. Z.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens
Ortsgruppe Nowo-Zlotno

Heute, Sonntag, 27. August, ab 2 Uhr nachmittags, findet im Garten des Herrn Gralski in Lodz-Zdrowie, Krakowskastraße 34 (5 Minuten von der Endstation der Straßenbahn Nr. 15 gelegen) ein

großes Gartenfest

verbunden mit Stern- und Scheibenschießen, Glücksrad und sonstigen Ueberraschungen statt. Das Programm wird verschönt durch das

Auftreten der Chöre des D.K.u.B.V. „Fortschritt"

Gleichzeitig findet die von der Exekutive durchgeführte Verlosung statt.

Die Parteimitglieder sowie alle deutschen Werktätigen sind zu dieser Veranstaltung höflichst eingeladen. Der Eintritt beträgt nur 50 Groschen. Inhaber von Losen haben freien Eintritt.

Der Vorstand der Ortsgruppe Nowo-Zlotno.

Achtung! Deutschsprechende Einwohner von Lodz-Ost!

Nächste Woche beginnen Pomorska 129

Sammelkurse

für Deutsch, Französisch, Englisch und **Stenographie** (System Stolze-Schrey)

Anmeldungen Montag und Donnerstag abends von 7 bis 8 Uhr im Lokal

Alle deutschsprechenden Lodzer werden auf diese Kurse aufmerksam gemacht und um rege Teilnahme gebeten []

Das **Sekretariat** der **Deutschen Abteilung des Textilarbeiterverbandes**

Petrikauer 109

erteilt täglich von 9—1 Uhr u. v. 4—8 Uhr abends

Auskünfte

in

Lohn-, Urlaubs- u. Arbeitsschutzangelegenheiten

Für Auskünfte in **Rechtsfragen** und **Vertretungen** vor den zuständigen Gerichten durch **Rechtsanwälte** ist gesorgt

Intervention im **Arbeitsinspektorat** und in den **Betrieben** erfolgt durch den Verbandssekretär

Die **Fachkommission** der **Neiger, Scherer, Andreher u. Schlichter** empfängt Donnerstags und Sonnabends von 6 bis 7 Uhr abends in Fachangelegenheiten

Deutscher Kultur- und Bildungsverein „Fortschritt"

Nawrot-Straße Nr. 23.

Frauensektion.

Am Mittwoch, d. 30. August, 1. Zusammenkunft nach den Sommerferien. Da das Arbeitsprogramm besprochen werden soll, ist vollzähliges Erscheinen Pflicht. Handarbeiten sind mitzubringen.

Theater- u. Kinoprogramm.

Sommer-Theater: Heute 9 Uhr „Er und sein Doppelgänger"
Capitol: Goldene Netze
Casino: Das Herz des Riesen
Grand-Kino: Zigeunerkönig
Luna: Gelächter in der Hölle
Corso: I. Der Affenmensch, II. Nachtbummel
Metro u. Adria: Nabieralski i S-ka
Przedwiośnie Liebesabenteuer d. Sekretärin
Rakieta: I. Ein Lied... ein Kuß... ein Mädel... II. Der Palast auf Rädern

Als Arbeiter in Rußland.

Rußland — wie man lebt.

Ein österreichischer Sozialdemokrat, der in einem russischen Betrieb arbeitet, bemüht sich hier, seine Eindrücke wahrheitsgetreu und leidenschaftslos wiederzugeben.

Wie viele Ausländer in Rußland beschäftigt sind, kann man nur schätzungsweise sagen. Man wird nicht weit fehlgehen, wenn man ihre Zahl mit 15 000 annimmt. Unter ihnen sind beinahe alle Nationen Europas vertreten. Eine größere Anzahl ist von Deutschland, Oesterreich, Amerika, England und Schweden gekommen, kleinere Gruppen aus Ungarn, Finnland, Italien, Frankreich.

Man trifft ganz junge Leute an, die kaum über zwanzig sind, aber auch weißhaarige Sechziger. Das häufigste Alter ist zwischen dreißig und vierzig Jahren. Die Mehrzahl ist verheiratet; die Familie kommt in der Regel nicht gleich mit, sondern erst dann, wenn der Mann sich auf einem Platz eingelebt hat. Viele der Ledigen heiraten Russinnen.

Brak.

Jeder Betrieb hat hier für den Westen unvorstellbar viel Ausschuß — Brak nennen ihn die Russen und auch der sprachunbegabteste Ausländer lernt dieses Wort bald kennen und gebrauchen. Das mindeste, was man also von den Ausländern erwartet, ist, daß sie keinen Brak machen. Aber die meisten leisten mehr.

Wenn die Ausländer schon ein wenig eingelebt sind und sich halbwegs russisch verständigen können, arbeiten sie mit russischen Arbeitern zusammen oder lernen sie an. Natürlich geht es nicht immer ohne Reibungen ab. Die Russen sind auf die Ausländer immer ein wenig eifersüchtig. Das äußert sich nicht etwa in einem schlechten Benehmen gegenüber den Ausländern — so etwas kommt ganz selten vor —, aber in einem gewissen heimlichen Widerstreben. Es schmerzt sie, daß sie auf die Ausländer angewiesen sind; ihr nationales Selbstgefühl leidet darunter. Und wenn sie etwas in der Fabrikschule anders gelernt haben, sind sie nur schwer dazu zu bewegen, es den Ausländern nachzumachen.

Vom Handwerk zur Maschine.

Unangenehm empfindet der neuangekommene Ausländer den Mangel an kleinen Werkzeugen. In Wien oder sonsto war er gewohnt, nach einem Griff in seinen vollen Werkzeugkasten das richtige Werkzeug in der Hand zu haben. Hier wird in den neuen Betrieben das wenige Werkzeug von einer ganzen Abteilung gemeinsam benützt und es vergeht viel Zeit mit Suchen. Die älteren russischen Arbeiter, und diese sind ja neben den wenigen Ausländern die Lehrmeister der jüngeren Generation, sind gute Handwerker und können mit einigen wenigen Werkzeugen Erstaunliches leisten. Ihnen gegenüber die Ansicht durchzusetzen, daß erst mit vielen und mannigfachen und spezialisierten Werkzeugen hohe Arbeitsproduktivität gewährleistet wird, ist nicht immer leicht. In jedem neuen Großbetrieb muß die Maschine von vorn anfangen, das Handwerk zu verdrängen.

Arbeiter als Erfinder.

Allgemein üblich sind die ausländischen Rationalisierungsbrigaden. Eine Gruppe von Ausländern, zu der später auch Russen kommen, richtet bei Serienproduktion die Anfertigung eines Details von Anfang bis zu Ende ein. Sie entwerfen den Arbeitsplan, stellen die Maschinen um, bauen neue Vorrichtungen oder ändern die alten um, machen die ersten Werkzeuge selbst und führen die russischen Arbeiter in das neue Verfahren ein.

Aenderungen von Vorrichtungen, Werkzeugen, Werkzeugmaschinen, das ganze Herstellungsverfahren der zu bauenden Maschine oder einzelne Details derselben können auch von einzelnen vorgeschlagen werden. Kann er es in seiner Abteilung nicht durchsetzen, so wendet er sich an das Rationalisierungsbüro, das in jedem Betrieb vorhanden ist. Wird sein Vorschlag angenommen, so bekommt er je nach dessen Wert und nach der Ersparnis, die durch ihn erzielt wird, eine Prämie. Von den Ausländern werden sehr viele solche Vorschläge eingebracht. Mancher erreicht dreißig, vierzig oder fünfzig im Jahre. Die Erfolgreichsten werden von der Arbeit freigestellt und arbeiten dann nur noch an Verbesserungen und Erfindungen. Das Märchen, daß nur die Initiative des Privatunternehmers Verbesserungen verbürgt, ist in Sowjetrußland glänzend widerlegt.

Aber man darf sich diese Rationalisierungs- und Erfindertätigkeit der Ausländer auch nicht zu leicht vorstellen. Die nationale Eifersucht und die bürokratische Schlamperei können oft nur mit viel Energie überwunden werden. Nicht alle besitzen genug Zähigkeit, um in solchen Fällen durchzudringen.

Es gibt wieder Sonntage!

Der Siebenstundentag ist schon fast überall eingeführt, bei besonders schwerer oder gesundheitsschädlicher Arbeit der Sechsstundentag. Um mit den wenigen vorhandenen Maschinen möglichst viel zu erzeugen, wird fast überall in drei Schichten gearbeitet, oft mit vier Belegschaften. Aber dieses System scheint als unrationell erkannt worden zu sein und weist bereits eine rückläufige Tendenz auf. Langsam löst man die vierte Belegschaft und dann auch die Nachtschicht auf, außer in kontinuierlichen Betrieben. Früher war die Fünftagewoche allgemein eingeführt. Da arbeitete man beim Dreischichtensystem viermal siebeneinhalb Stunden und hatte nachher immer achtundvierzig Stunden frei. Jetzt wird immer mehr die Sechstagewoche eingeführt, mit bestimmten freien Tagen am 6., 12., 18., 24. und 30. jedes Monats. Es gibt also wieder richtige Sonntage.

„Genosse Direktor, du machst deine Sache schlecht!“

Die Ausländer arbeiten allen oder in Gruppen mit Russen und haben Berufsdolmetscher zur Verfügung. Die Behandlung, die die Russen, besonders aber die Ausländer im Betrieb erfahren, kann man natürlich mit der in kapitalistischen Betrieben nicht vergleichen. Die Betriebsatmosphäre ist hier ganz anders. Würde es dort zum Beispiel einem Meister einfallen, jeden Arbeiter einer Abteilung vor Arbeitsbeginn mit einem Händedruck zu begrüßen? Oder könnte es dort viele Arbeiter geben, die in Produktionsversammlung — wenn es überhaupt eine gäbe — rundheraus sagen, der Meister oder der Betriebsleiter hat das und jenes schlecht gemacht? Die russischen Arbeiter sind mit dem Betrieb sehr stark verbunden; sie kommen oft sogar während ihres Urlaubes oder während ihrer Freizeit an die Arbeitsstätte, halten sich dort ein wenig auf und schauen nach, wo es Neues gibt. Auf den ersten Blick scheint das im Widerspruch zu der bekannten Erscheinung des Fluktuierens, des starken Wechsels in den russischen Betrieben, zu stehen. Die Fluktuation ist gewiß im Bergbau, in der Hütteninduſtrie und in allen neuen Betrieben noch sehr groß, aber je älter ein Betrieb wird, desto beständiger wird seine Belegschaft und die Fluktuation erstreckt sich dort nur noch auf die neu vom Land ankommenden Arbeiter.

Stoßbrigadler.

Im Arbeitstempo haben die russischen die kapitalistischen Betriebe noch nicht eingeholt, aber die bereits länger bestehenden Betriebe werden bald so weit sein. Das wurde nicht allein durch die Akkordarbeit erreicht, die hier mehr angewendet wird, als es in den meisten industriell entwickelten Ländern der Fall ist, daran sind auch sehr stark die vielen Formen des sozialistischen Wettbewerbes beteiligt. Ueberall und ununterbrochen findet ein Wettbewerb statt, welcher Betrieb, welche Gruppe und welche Person quantitativ und qualitativ das Beste leisten. Sehr oft wird dieser Wettstreit wie ein sportliches Ereignis verfolgt und inszeniert. Die besten Leistungen werden dann mit Prämien in Geld und Naturalien, Urlaubsreisen, Erholungsheimen, Sanatoriumsplätzen, vor allem aber mit Udarnik- (Stoßbrigadler-) Legitimationen belohnt. Udarniki gibt es jetzt schon mehrere Millionen.

Im Akkord müssen auch die meisten ausländischen Arbeiter arbeiten, haben aber einen garantierten Mindestlohn. Die Akkordpreise sind nicht immer richtig kalkuliert und es gibt ihretwegen manchmal Differenzen. Dabei gehen den österreichischen Arbeitern die österreichischen Betriebsräte schon ein wenig ab. Bei der ganz jungen russischen Betriebsarbeiterschaft — nur ein kleiner Teil der russischen Industriearbeiter hat mehr als zwei Jahre Betriebsarbeit hinter sich — ist das Akkordsystem leider eine Notwendigkeit und wird es noch eine Zeitlang bleiben.

Von der nationalen Eifersucht bei der Arbeit abgesehen — und auch sie kann durch taktvolles Benehmen sehr abgeschwächt werden —, ist das Verhalten der Russen zu den Ausländern sehr freundlich und entgegenkommend. Wird ein Ausländer ausgesprochen unfreundlich behandelt, so ist in der Regel sein eigenes Verhalten schuld daran.

Wie wohnen die Ausländer?

Solange das allgemeine Lebensniveau in Rußland nicht höher ist, müssen die Ausländer besonders versorgt werden und das geschieht auch. Mit dem Wachstum der Industriebevölkerung hat der Wohnungsbau nicht Schritt gehalten und schon die früheren Wohnungsverhältnisse waren schlecht. Man baut ja große Wohnungen, aber vorläufig müssen sie von mehreren Familien gemeinsam bewohnt werden, und zwar so, daß zwar jede Familie ihr Zimmer hat, die Küche dagegen gemeinsam benützt wird. Die Russen sind das gewohnt; für sie ist diese Art mehr oder weniger eine Selbstverständlichkeit, aber die ausländischen Frauen können sich da oft lange nicht dreinfinden. In Rußland spielt allerdings die Küche bei weitem nicht die Rolle, wie wir es gewöhnt sind, und mit dem Wachstum der Anzahl der berufstätigen Frauen und der Zunahme der Speisehäuser wird diese Rolle immer geringer.

Und wie essen sie?

Sie haben fast überall ein eigenes Magazin und eine eigene Großküche, die besonders beliefert werden, mit eigenen Speisesälen und Klubräumen. Mit den wichtigen Nahrungsmitteln sind sie quantitativ sicher nicht schlechter versorgt, als zu Hause, aber es fehlt die Mannigfaltigkeit, die Abwechslung, die Nahrungsmittel sind in der Regel nur in einer Sorte zu bekommen, zum Beispiel heute nur Rindfleisch, morgen nur Schaffleisch, übermorgen nur Schweinefleisch, dann wieder nur Fische usw. Daran muß man sich gewöhnen können, wenn man herkommen will. Manchmal ist das eine oder das andere einige Zeit lang gar nicht zu bekommen, denn die Verteilungsorganisation funktioniert noch nicht fehlerfrei. Man kann sich zwar das Fehlende meistens im freien Handel beschaffen, aber dort ist es viel teurer. Im Ausland ist man gewohnt, zu jeder Mahlzeit Zutaten aus allen Weltteilen zur Verfügung zu haben, hier muß man sich an einfache Kost gewöhnen, denn Rußland führt nur wenige Genußmittel aus dem Ausland ein, gibt sich aber alle Mühe, möglichst alles selbst herzustellen. Wer den guten Willen dazu hat, gewöhnt sich schon an die neue Kost. Das Essen schmeckt ja auch sonst im Ausland anders als bei Muttern.

Wer in einer größeren Stadt der Sowjetunion arbeitet, findet genug Zerstreuung, in der Provinz weniger. Wer da keine besonderen Interessen hat und keine gesellschaftliche Arbeit, politische oder Kulturarbeit leistet, der hat schon manchmal Langeweile. Zwar hat jede größere Ausländerkolonie eine Bücherei, eine Schachgruppe, eine Theatergruppe, alle Sportarten werden gepflegt und Exkursionen veranstaltet — aber wenn das alles nicht hilft, die Zeit zu vertreiben, müssen eben die Tarockkarten her.

Fühlen sich die Ausländer in der Sowjetunion wohl?

Und nun die wichtigste Frage: Fühlen sich die Ausländer in der Sowjetunion wohl? Das hängt im Wesentlichen von ihrer Einstellung zum Sozialismus, zum Sowjetregime und von ihrer fachlichen Qualifikation ab. Wer mit den politischen Verhältnissen in Rußland sympathisiert, der drückt ein Auge zu, wenn ihm etwas abgeht, was er zu Hause leicht haben könnte, der lebt sich williger in die neuen Verhältnisse ein und stellt sich leichter auf Rußland um. Wer fachlich hochqualifiziert ist, wird geschätzt, wird besser bezahlt und hat schöne Arbeitsmöglichkeiten.

Natürlich fahren viele nach ihrem Vertragsjahr zurück, manche noch früher; aus sachlichen Gründen, oder weil es ihnen hier nicht gefällt. Andere wieder wollen nur solange hierbleiben, als daheim die Wirtschaftskrise wütet; aber ein Teil will nicht mehr zurückkehren, hat hier mit Kind und Kegel eine neue Heimat gefunden.

Marant.

Wiederbelebung von Leichenteilen.

Sensationelle Versuche des russischen Chirurgen Worony.

Aus Moskau wird gemeldet: Dem russischen Chirurgen Professor **W o r o n y** vom Bluttransfusionsinstitut der Universität Charkow ist nach Mitteilungen des Institutsleiters Professor Beltz die Lösung eines der größten Probleme der modernen Chirurgie gelungen. Professor Worony hat nach dreijährigen Versuchen zum erstenmal die Verpflanzung gesunder Organe von Leichen auf lebende Organismen erfolgreich durchgeführt! Es ist ihm gelungen, die Niere eines kürzlich verstorbenen Mannes auf eine dem Tode geweihte Frau zu übertragen, die in selbstmörderischer Absicht eine starke Dosis von Gift genommen hatte, wodurch die Niere zerstört wurde. Die dem Toten entnommene Niere hat ihre Funktion im Körper der Frau wiederaufgenommen, so daß die Frau am Leben erhalten werden konnte.

Worony sei auf Grund seiner jahrelangen Studien zu der Ueberzeugung gelangt, daß sich die nach seiner Methode von einem toten Organismus auf einen erkrankten lebenden Organismus verpflanzten Organe dort allmählich „akklimatisieren“ und wieder zum Leben erwachen. Die bestehende Schwierigkeit, gesunde Menschen zur Hergabe von Organen für Kranke zu bewegen, brachte Worony auf den Gedanken, es mit der Uebertragung von Organen Verstorbener zu versuchen. Unter den zahlreichen erfolgreichen Experimenten erregt besonders das folgende großes Aufsehen.

Worony verpflanzte vor zwei Jahren die Niere eines toten Hundes in das Genick eines lebenden. Obwohl das Tier anfänglich unter großen Schmerzen litt und die Anwesenheit der fremden Niere dort zunächst als unbequem empfand, erwachte die Niere selbst an dieser ungewöhnlichen Körperstelle zu neuem Leben und begann auch zu funktionieren. Später verschwanden auch die Beschwerden des Versuchstieres.



2]

Sie war jetzt fünfundzwanzig Jahre alt und schon seit langen Jahren mit einem Manne verbunden, der vor zwei Jahren nach Südafrika als Maschinenbau-Ingenieur gegangen war. Es war der Sohn eines früheren Landrats in Rießburg, dem nächsten Städtchen.

Als Irene das große Rollfach des Schreibpultes öffnete, um ihre Arbeit zu beginnen, bedachte sie, daß sie wohl nicht mehr lange an diesem Tisch sitzen würde. Bald kam ein neues Leben in einem anderen Erdteil, in einem eigenen Heim, mit einem geliebten Manne.

Er schrieb ihr, daß in King — so wurde die Stadt Kingwilliamstown, in der er lebte, immer abgekürzt — ein gutes Einverständnis zwischen den deutschen Einwohnern sei. Auch mit den englischen Herren der Stadt stände man wieder auf durchaus freundschaftlichem Fuße. Rund herum in diesem noch immer recht menschenleeren Lande lagen ja die von Deutschen gegründeten Städte und Städtchen mit Namen wie Berlin, Frankfurt, Hamburg, Braunschweig, Hannover und so weiter. Man war aufeinander angewiesen, da schwieg der ewige deutsche Hader.

Künftig würde also statt der singenden Lina eine Kafferin die Betten schütteln! Schwarze Kaffermädchen und Basutoneger waren dort die Bediensteten. Es würde nicht leicht im Anfang sein!

Mamsell Annchen kam mit den Rechnungen ins Zimmer. Sie war rot wie eine reife Kirsche, und von Kirschen begann sie auch sofort zu reden.

„Ja, Fräulein Irene, mit die Kirschen können wir in diesem Jahre Rießburg zuschmeißen. Was soll ich nur mit all die Körbe? Kost't mir zu viel Zucker, alles Einwecken, und der ganze Keller steht schon voll!"

„Zuviel Segen ist auch nicht gut, sehen Sie", sagte Irene. „Der Hund frißt schon Kirschen..."

„Und die Hühner fressen Kirschen!" fiel ihr die dicke Mamsell ins Wort. „Und alles auf dem Hofe frißt Kirschen. Ueberall sieht man roten Matsch; es ist rein nicht zum Aushalten. Kirschen und nochmal Kirschen!"

„Und Rechnungen und wieder Rechnungen!" sagte Irene lachend und nahm ihr die Papiere ab. „Ist Marga vielleicht zu Ihnen gekommen, ehe sie wegritt?"

„Wir sind uns beese. Zu mir kommt sie nich!" Annchen machte ein trauriges Gesicht.

Das war kein Augenblick, wo Irene hätte wieder lachen dürfen, dennoch reizte sie das Gesicht der Wirtschafterin zu Gelächter.

„So, ihr seid euch böse? Das ist doch noch nie vorgekommen?"

„Das is auch bloß wegen Pluto und Kroschka so gekommen. Die Katze, in der sitzt ein Deibel, das lasse ich mir nich ausreden. Wenn die auf Plutos Buckel reitet, denn is das gerade, als ob er vom Deibel besessen ist. Und da rennt er doch gestern mit die Katze auf 'm Buckel quer über den Hof, wie 'n Toller, und — haste nich jeseh'n — an den Eimer mit die Milch vorbei, und schmeißt mir doch acht Liter Milch in den Dreck. Und wie ich ihn nu pantoffle, kommt natürlich Fräulein Marga gelaufen und schimpft mich eine Hujäne!"

„Was ist denn das?" fragte Irene und hielt sich das Taschentuch ein bißchen an den Mund. „Eine Hyäne vielleicht? So schlimm sehen Sie doch nicht aus, Annchen! Na, das wird doch in Ordnung kommen, bis Sie Großmutter sind — was? Jetzt wäre mir aber lieb, wenn wir mit der Abrechnung anfingen —"

Sie begannen ihre tägliche Arbeit.

Indessen war Edna in dumpfen und bitteren Empfindungen in ihrer hellen Mansarde, mit den schönen Biedermeiermöbeln, umhergerannt. Eine kleine Schreibtischuhr zeigte an, daß es neun Uhr vorbei war. Marga ließ also ihre Arbeit im Stich — drunten waren die Erdbeerkörbe mit der Morgenpflückung schon von Fritz aufgeladen und fortgeschickt worden. Sie wußte ja, wohin der Ritt gegangen war — oh, sie wußte es nur zu gut! In den Borgstedter Wald — auf den Weg, wo Höwell zu treffen war! Er, an den sie mit allen Kräften denken mußte, seit dem Fest im Winter!

Sie hatten getanzt, sie hatten sich in eine Ecke des Wintergartens gesetzt — und er hatte ihr gesagt, wie schwer der Anfang wäre, mit so einer verschuldeten Kiste wie Borgstedt, die ihm sein Onkel hinterlassen hatte. Und dann hatte er nicht weitergesprochen, sondern nur in ihre Augen gesehen und gesagt:

„Das feurigste Mädchen auf hundert Meilen Umkreis sitzt jetzt vor mir! Nun — das Leben hat also noch anderes als Melioration und Kalidüngung — Gott sei Dank! Ich hatte das schon fast vergessen —"

Wie es geschah — er küßte sie in dieser Stunde. Er sagte später, rot wie ein kleiner Junge: „Verzeihen Sie mir — man ist schrecklich allein, oft ist die Oede nicht auszuhalten ..."

Ach, Helmut Höwell, Helmut Höwell, nichts anderes geht deinem feurigen Mädchen seit diesem Abend im Kopfe herum, als du und wieder du!

Sie hatten sich kaum mehr gesehen. Nur flüchtige Begegnungen hatte ihnen das Schicksal gegönnt; hier einen kurzen Händedruck unter Bekannten, dort ein fernes Grüßen, wenn sie ihn beim Reiten oder auf den Feldern traf, und immer war dann eine der Schwestern neben ihr gewesen; nie war sie allein, wenn sie ihn sehen durfte.

Und jetzt? Jetzt raubte ihr Marga, die sich so leicht Herzen gewann, die heiterer war als sie, sicherer, den still geliebten Mann!

Denn das stand bei ihr fest — Marga ritt um diese Stunde nur mit Höwell! Sie hatte die Schwester beobachtet, wie sie des Abends früher als alle Hausgenossen in ihrem Zimmer verschwand. Sie war ihr einmal nachgegangen: da saß Marga über ihrem Tagebuch — legte es sogleich erschrocken zusammen und versuchte, sie auf etwas anderes zu lenken. Marga, die alle Menschen mit Liebenswürdigkeit bestrickte — Marga, die immer so leicht fröhlich sein konnte, sie war ihr immer voraus — als wüßte sie genau, wohin es die Jüngere trieb.

Edna hatte das Tagebuch heimlich gesucht — Marga hatte wohl ein recht geheimes Fach dafür — aber sie war so sorglos — der Schlüssel dazu lag offen herum. Im Tagebuch standen viele hübsche Gedanken — kein Erlebnis, kein Hinweis auf einen Mann, für den sie sich hinsetzte und überhaupt dachte! Aber die neuen Eintragungen bestanden nur aus Versen, aus sehnsüchtigen Gedichten. Marga — reimte!

Und eines, das blieb ihr stark im Sinne haften:

> Sonnengrüner Buchenwald.
> Kuckucksrufe allenthalben —
> Kamst im Trabe mit dem Falben,
> Kamst — und tatest mir Gewalt.
>
> Hast mit deinem Sonnenwesen
> Mir das ganze Herz verbrannt,
> Hast die Wunde nicht erkannt!
> Nie kann ich davon genesen!

Der einzige Mann, dem diese Strophen gelten konnten, war Höwell! Sie ritt ihm also entgegen — durch den Borgstedter Wald; es mußte ein Einverständnis geben, wo sie ihn treffen konnte — ach, wer weiß, was der Wald alles verschwieg!

Edna war, ihren finsteren Gedanken folgend, im Zimmer hin und her gerannt. Wie viel hatte sie versäumt — während die Schwester rasch zugriff — wie hatte sie nur von Erwartung und Träumen gelebt! Jetzt war es zu spät — jetzt wagte Marga schon ein offenes Erratenlassen, daß sie ihre frühen Ritte nicht allein unternahm.

Edna war ans Fenster getreten und spähte in die Ferne. Hinter dem Gatter konnte man ein Stück Reit- und Fahrweg sehen, dann verschwand er im grünen Gewölbe der Buchen, die sich waldähnlich bis zum Beginn der großen Roggenfelder erhalten hatten. In diesem Stück Wäldchen ruhten die Feldarbeiter in der Mittagsrast aus. Nichts war wahrzunehmen.

Edna spürte ein Fieber in allen Adern — wie Raserei überkam es sie. Eine Närrin, so stand sie hier und rang mit Verdacht und Qual — die Schwester ritt indessen glücklich mit dem Manne, den sie sich herangelockt und herangelächelt hatte, durch den Junimorgen.

Sie war in Gedanken an ihren Schreibtisch getreten und hatte ein verschlossenes Fach geöffnet. Darin lag — silberbeschlagen und mit Perlmuttereinschlüssen im Griff, recht zum Spielen für eine zarte Frauenhand geschaffen — eine Pistole.

Edna nahm sie heraus und entsicherte sie. Das dunkle Haar fiel ihr in lockerem Schwall über die Stirn. Spielerisch richtete sie die Pistolenöffnung vor die eigene Brust, dann trat sie ans Fenster und spähte wieder in die Ferne.

In diesem Augenblick sah sie im Buchenschatten das weiße Fell eines Schimmels aufleuchten. Das Pferd kam in scharfem Galopp näher, machte eine rasche Wendung nach links, dem Hofe zu, und jetzt war Margas goldbrauner Kopf deutlich zu erkennen. Sie schien schon längere Zeit scharf geritten zu sein.

Edna stieg eine wilde Welle Blut zu Kopfe.

„Hallo!" rief sie.

Die Reiterin wandte den Kopf dem Fenster zu und winkte mit der Reitpeitsche.

„Gib acht!" rief Edna hallend.

Der Gaul drunten wurde stürmisch gebremst und Marga rief ahnungslos: „Was ist?"

Gleich darauf sah sie, daß Edna mit der silberblitzenden Waffe zum Fenster hinaus zielte. Sie machte eine erschrockene Bewegung mit dem Zügel. Edna aber rief noch einmal hell und scharf: „Gib acht!"

Ehe noch Pferd und Reiterin sich vom Flecke rühren konnten, machte die Waffe in Ednas Hand eine blitzschnelle Drehung aufwärts und ein Schuß schlug in einen Baumstamm hinein. Der Knall hallte im Hause wider; ein Echo verlor sich im Grünen. Der Schimmel hatte einen Satz vorwärts getan; er wurde von Margas Hand wieder gehalten.

„Was tust du? Bist du wahnsinnig?" rief sie.

Keine Antwort kam. Edna war vom Fenster zurückgetreten.

Marga ritt ins Hoftor hinein, dort war schon Fritz aus dem Stall getreten, und aus dem Souterrain, wo die Küche lag, guckten die erschrockenen Gesichter der Mädchen heraus.

„Es hat doch geschossen! Was war denn das?" rief Fritz und half Marga aus dem Sattel.

Marga warf ihm die Zügel zu; sie war sehr blaß.

„Geschossen?" fragte sie kurz. „Unsinn!"

„Doch, doch! Es hat geschossen, Fräulein Marga!" wiederholte Fritz energisch. „Ich weiß doch, was Schießen ist."

Jetzt trat Irene in die Hoftür. „Was war denn das?" rief sie erschreckt. „Was sind das für abscheuliche Dinge an diesem Morgen! Und wo kommst du so spät her, Marga?"

Mamsell Annchen lugte aufgeregt hinter Irene hervor. „Es hat oben geschossen, im Hause!" sagte sie sehr bestimmt. „Oben, im Hause! Der Knall kam deutlich von innen."

„So?" sagte Irene nur, wandte sich schnell der Treppe zu und rannte hinauf. Marga folgte ihr langsam.

Als Irene Ednas Mansarde betrat, stand die Schwester untätig am Schreibtisch und warf der Eintretenden einen drohenden Blick zu.

„Edna", sagte Irene ängstlich, „hast du — hast du — das gehört? Es schoß doch jemand."

„Ich habe geschossen!" Edna wandte den Kopf fort und schloß das Fach ihres Schreibtisches.

„Warum? Was wolltest du damit?"

In diesem Moment trat Marga ein.

„Was sie wollte? Ich glaube, sie wollte mich töten. Es sah so aus." Margas anmutiges Gesicht war von fassungslosem Schrecken verzerrt.

Die Schwestern standen sich gegenüber, die Augen ineinander gebohrt — die gleiche wilde Aufregung ließ sie nicht weitersprechen.

Irene wandte sich von der einen zur anderen und fragte in leisem Ton: „Um Gottes willen, Kinder, was geht zwischen euch vor?"

Edna warf den Kopf zurück: „Frage du Marga, mit wem sie heute geritten ist!"

„Mit wem? Ich?" gab Marga zurück und wurde rot und blaß zugleich. „Ich bin allein geritten!"

„Du bist mit Herrn Höwell geritten!" schrie Edna.

„Ich bin ganz allein geritten!"

„Schwöre!"

„Edna, mach' dich nicht lächerlich!" unterbrach Irene energisch. „Wie kommst du zu diesem unglaublichen Verhalten gegen Marga?"

„Wie ich dazu komme? Sie wirft sich Herrn Höwell an den Hals — und ich soll das mitansehen müssen?

„Wie redest du von Marga, wie redest du von Herrn Höwell?" rief Irene entsetzt. „Was habt ihr denn mit ihm? Er ist euch doch ein beinah fremder Mann?"

„Das denkst du!" höhnte Edna. „Marga wird dir etwas anderes erzählen können."

„Ich bin allein geritten. Was für ein Irrwitz von dir!"

„Und bist noch nie mit ihm geritten?" klang Ednas Stimme schrill.

Marga schwieg.

„Das ist alles unsinnig!" mischte sich Irene mahnend ein. „Kinder, ich bin eure Schwester, kenne euch besser, als ihr euch selbst vielleicht kennt. Glaubt mir: es ist gewiß nichts so schlimm, wie es euch jetzt erscheint. Warum seid ihr nicht eher offen zueinander gewesen?"

Marga wischte ein hastiges Tränchen weg. „Ich bin stets bis ins Letzte offen gewesen."

„Dann sei auch jetzt offen!" rief Edna und schlug mit der Hand auf den Tisch. „Sage, ob du ihn liebst."

„Darauf kann ich dir nicht antworten."

„Nun, keine Antwort ist auch eine Antwort." Edna verzog höhnisch die Lippen.

„Ich kann dich nicht hindern, zu denken, was du willst", sagte Marga.

„Kinder, macht nicht diese schrecklichen Gesichter. Habt ihr dem Höwell was geschworen, hat er euch was geschworen, habt ihr finstere Pläne geschmiedet, sitzt er nächtlich im Busche? Was ist das alles für Unfug!" rief Irene nun.

„Lebensgefährlicher Unfug!" echote Marga.

„Tut mir den Gefallen", beschwor Irene, „begrabt eure Feindschaft jetzt! Edna, sei vernünftig, denk' an den Vater! Ihr seid doch Schwestern und werdet euch nicht unnütz wehe tun wollen!"

Edna stand eigensinnig da: „Marga hat nicht geschworen!"

Marga sah sie an: „Gut, ich schwöre also!"

„Daß du heute nicht mit ihm geritten bist?"

„Jawohl!"

„Schwörst du auch, daß du ihn nicht liebst?"

„Das kann ich nicht schwören."

„Da siehst du es!" sagte Edna zu Irene, wandte sich schroff um und verließ das Zimmer.

Zweites Kapitel.

Am Nachmittag dieses Tages kam Frau von Schrader in ihrem viersitzigen Kabriolett aus Rießburg zu Besuch.

Sie war die Witwe eines höheren Justizbeamten und verkehrte im Hause der von Köllers seit einigen Jahren. Frau von Schrader war, wie der Vater gern scherzend sagte, die Zeitung der Gegend, falls einem der Rießburger Anzeiger nicht genügte. Sie holte, wie die Schwestern oft lachend festgestellt hatten, die ungeheure Zahl ihrer Neuigkeiten gleichsam aus ihrer Handtasche, in der sie stets beim Reden zu kramen pflegte.

Sie war eine elegante, etwas zu starke Frau in den Vierzigern, die gern in Geldprozessen steckte und diese Angelegenheit mit Leidenschaft erörterte.

(Fortsetzung folgt.)

zur Freundin genommen, das ihm zu einem Motorrad verhalf. Ja, so was gab es und so ist sie, die heutige Jugend. Und dann hat sie halt den Hans gehabt. Und es war doch schön.

Herta antwortete nicht. Sie streichelte die Hände der Frau.

Dann kam ein paar Viertelstunden später die Drahtpost. „Heute abend kommt mein Mann, Fräulein Herta."

„Willkommen im Heim" stand altmodisch über dem Gittertor.

„Der Herr kommt", flüsterte die Hausmagd. „Er kommt", flüsterte der Kutscher.

Der Gatte betrat das abendliche Zimmer. Er stürzte zu dem Fauteuil: „Liebe, liebe kleine Frau, Margret, mein gutes, armes Kind!" Und er küßte sie lange und schmerzlich, „Ein Jahr", flüsterte die Frau, „ein Jahr fast warst du nicht zu Hause."

Der Mann erhob sich. Und fast wäre er zurückgewichen vor der Gestalt, die blaß und aufrecht vor ihm stand. Mit liebem Lächeln stellte Frau Margret vor: „Hans, Fräulein Herta ist ein lieber Mensch, so etwas habe ich mir immer gewünscht, um mich zu haben, sie ist die neue Gesellschafterin, weißt du."

Herta verbeugte sich leicht. Er reichte ihr die Hand. Zwei feuchtkalte Hände lagen ineinander: „Das ist schön, Fräulein Herta, daß Sie es so gut — daß Sie so gut sind, mit meiner Frau."

Und dann wurde das Nachtmahl aufgetragen. Frau Margret wandte ihre Augen nicht ab. „Lieber Hans", sagte sie leise. Der wußte nicht, was er in seiner Verzweiflung tun sollte. Ruhig und still aß Herta das Abendbrot. Schenkte Wein ein. Da begann Hans die Stille zu zerbrechen. „Margretlein, erschrick, bitte, nicht. Ich — muß — ich bin nur auf der Durchreise, ich muß mit dem Frühzug wieder fort, morgen, nach Zürich."

Die Frau erbleichte. „Hans! Das kannst du nicht tun! Hans, du mußt hier bleiben."

Herta stand auf. „Bitte, darf ich mich zurückziehen?"

Die beiden Gatten gingen schlafen. Margret weinte. „Weißt du, Hans, wenn wir uns scheiden ließen, es wäre besser, dann habe ich eben keinen Mann. Schau, ich verstehe, daß du dir woanders Mädels nimmst, ich verstehe, daß ich dir nicht alles sein kann, aber du sollst doch auch ab und zu hier bleiben, auch wissen, daß du irgendwo ein Heim hast, ein Kind hättest, wenn nicht..."

Der Mann wollte aufschreien. „Ich bitte dich um Himmels willen, hör auf, Margret. Schau, das ist jetzt ein ganz großer Wurf, das Züricher Geschäft, und dann nehme ich mir zwei, vielleicht drei Monate Urlaub, Liebling..."

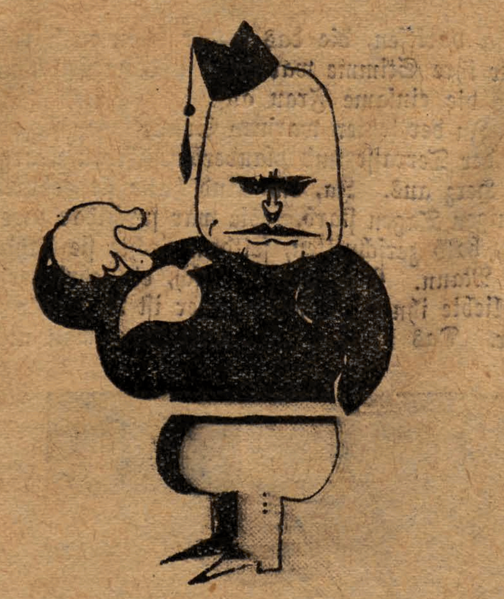
Getröstet schlief Margret ein.

Beim Frühstück im hellen Balkonzimmer erschien Herta wie sonst, nett und adrett, mit dem hellen Haar und der kleidsamen Frisur. Einen Augenblick lang wunderte sich Frau Margret über die blasse Hautfarbe des Mädchens, dann aber trat Hans ein und sie schmiegte sich glücklich an ihn. „Hans, in einer Woche — ein Vierteljahr Urlaub!" Der nickte und starrte entsetzt in das blasse, fast graue Antlitz des Mädels.

Man frühstückte, dann ließ Hans anspannen. „Ich muß fort, Liebste", sprach er leise, „leb wohl, Margret!" Und er küßte sie wieder lang und innig auf die Stirn.

Sie weinte still und er ging zur Tür. „Auf einen Augenblick, Fräulein Herta." Margret lächelte durch Tränen. Ach, der Gute, jetzt hält er ihr einen Vortrag über meinen Gesundheitszustand und so weiter...

Draußen sah Herta in ein erregtes wohlbekanntes Männerantlitz. „Herta, ich liebe dich wirklich, laß alles



Mussolini in der Karikatur.

liegen und stehn, komm, komm, ich kann einen Posten in Kalkutta annehmen, komm mit. Ich kann nicht hier bleiben. Ich bin schlecht..."

„Spare die Worte, Hans, du liebst mich vielleicht gar nicht so und du willst deine kranke Frau nicht mehr betrügen — also geh — geh nach Kalkutta und sorge eben für sie."

„Herta begreifst du nicht, du sollst mit, du sollst mit mir kommen."

„Nein, Hans, ich bleibe. Ich bleibe bei deiner Frau. Nicht dir zu liebe und nicht weil ich edel bin. Ich habe deine Frau lieb gewonnen. Mach schnell und geh, denn ich kann dir deine Lüge doch nicht verzeihen."

Hans küßte ihr beschämt die Hand und ging.

Im Wagen sah er das Bild: ein kleines Wiener Kaffeehaus. So ein paar kleine Verkäuferinnen sitzen an einem Tischchen. Die jüngste sagt ganz rot und zornig: „Und daß du es weißt, Mitzi, lügen mag ich nun einmal wirklich nicht..."

Damals hatte er sie kennengelernt...

Humor.

Falsch verstanden.

Ein Maler sucht ein Modell. Ein Mädchen antwortet auf sein Inserat, sie sei bereit, ihm für 200 Kronen zu sitzen. Der Maler telegraphiert sofort zurück: „Zahle mit Vergnügen 200 Kronen". Prompt kommt die Rückantworte: „Bedauere, mit Vergnügen 500 Kronen".

Die Rechenaufgabe.

„Kurt, du hast dem Herrn Lehrer gesagt, daß ich dir die Rechenaufgabe gemacht habe?"

„Ja, Papa".

„Nun, und was hat er gesagt?"

„Er hat gesagt, ich muß nicht nachsitzen, weil ich für andere Leute nicht zu büßen brauche".

Modern.

Gatte: „Die Ehe, die ich mit Dir eingegangen [illegible] ist mir wahrhaftig ein großes Rätsel!"

Gattin: „Das können wir ja lösen!"

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE
DER „LODZER VOLKSZEITUNG"

№ 35 (236) | Sonntag, den 27. August 1933 | 11. Jahrgang

Hübsches – leichtes Mädel...

Von **Gerda Marberger.**

Herta war eine kleine Verkäuferin in dem großen Warenhaus in der Hauptstraße. Sie unterschied sich durch nichts von ihren Kolleginnen, war immer nett und hübsch gekleidet, wohlgekämmt und hatte die Nägel modisch gepflegt. Auch einen bessergestellten älteren Freund hatte sie, vielleicht länger als alle anderen, vielleicht hatte sie ihren Hans auch ein bißchen lieber, als man füglich so einen Freund hat, den ja die meisten mehr als Auslieferungsstelle von Kleidern und Tand, Konfekt und ein bißchen Erotik betrachteten. Aber dieser Unterschied war ihr gar nicht so bewußt und er kam auch sichtlich gar nicht zum Vorschein.

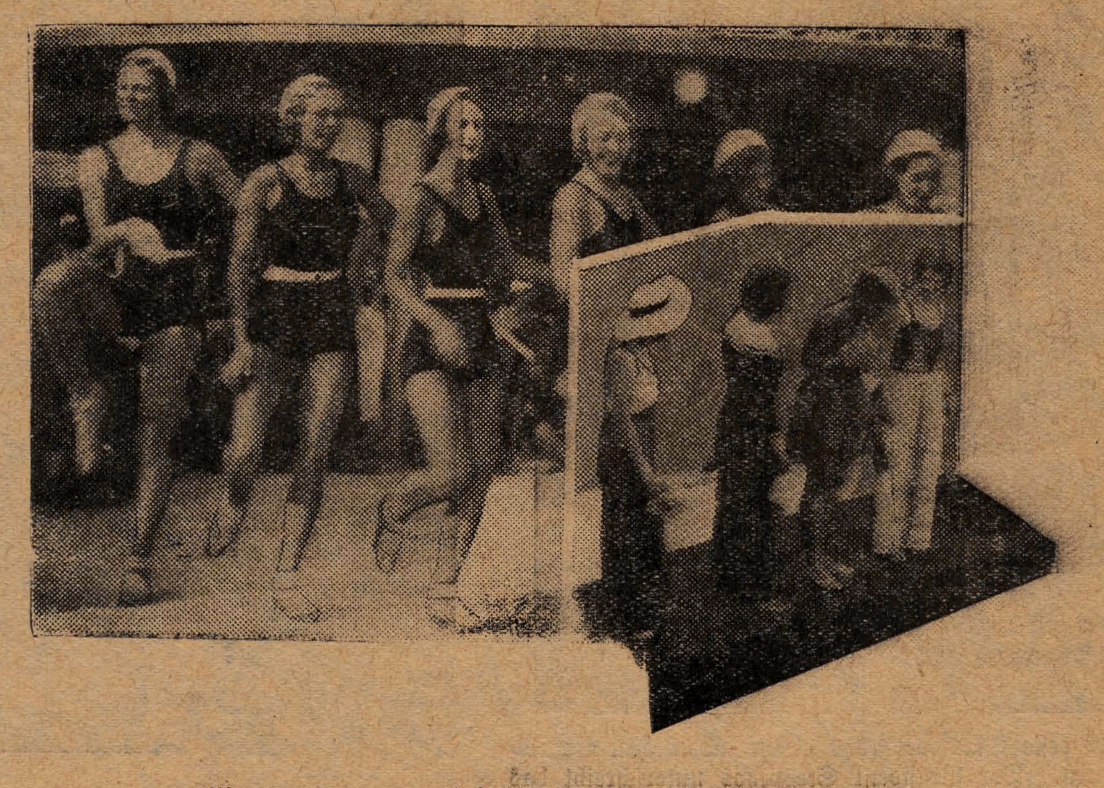
Hans war so an die Vierzig, war Reisender einer großen Firma und machte den Eindruck eines soliden, anständigen Junggesellen.

Er hatte Herta wirklich lieb, er war stets freundlich und verlangte von ihr weder großes Verständnis für seine Sorgen, noch in der Liebe das Gehaben einer berufsmäßigen Kokotte. Wären beide gleich alt gewesen und in den gleichen ungünstigen Verhältnissen, so hätte man sie für ein ehrbares kleinbürgerliches Brautpaar gehalten.

Aber eines Tages fuhr Hans fort und kam nicht wieder. Herta war sehr traurig, denn dieser Mann hatte ihr nie Unannehmlichkeiten bereitet, es hatte keine Eifersucht gegeben und es schien auch keine Frau da zu sein, die mit ihm das eheliche Lager teilte.

So verging ein Jahr. Bis auf ein paar ganz flüchtige Bekanntschaften hatte Herta es nicht vermocht, jemandem wieder Freundin zu sein, Geliebte zu spielen. Die Freundinnen lachten: „Ach, sie weint halt dem Hans nach und wird dabei alt." Aber sie neideten ihr die Jugend und die Frische, die sie eben in dieser geruhigen Liebe bewahrt hatte.

Eines Tages wurden ganze Abteilungen aufgelöst



Mannequins am Badestrand. Strandkostüme und Badeanzüge werden in einem französischen Strandbad vorgeführt.

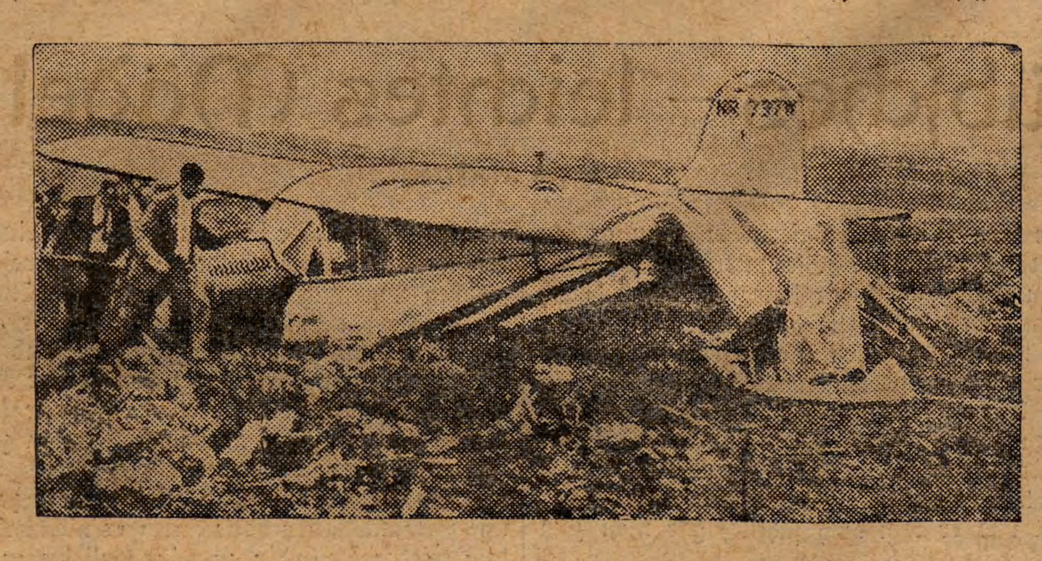
und man entließ die meisten Angestellten. Auch Herta sollte stempeln gehen. Das aber wollte sie um keinen Preis! Sie studierte die Anzeigen von A bis Z. Büro, Verkauf, Kindermädchen, Gesellschafterin. Halt — da ist etwas: „Einfaches, liebes Mädchen zu kränklicher, jüngerer Dame in Provinzstadt gesucht." Herta schrieb an die Expedition. Nach fünf Tagen war eine Antwort da. Also Lend in Tirol. Das ist ja recht weit. Aber die Dame schrieb so nett. Sie schickte sogar das Fahrgeld mit. Die mußte Vertrauen haben.

*

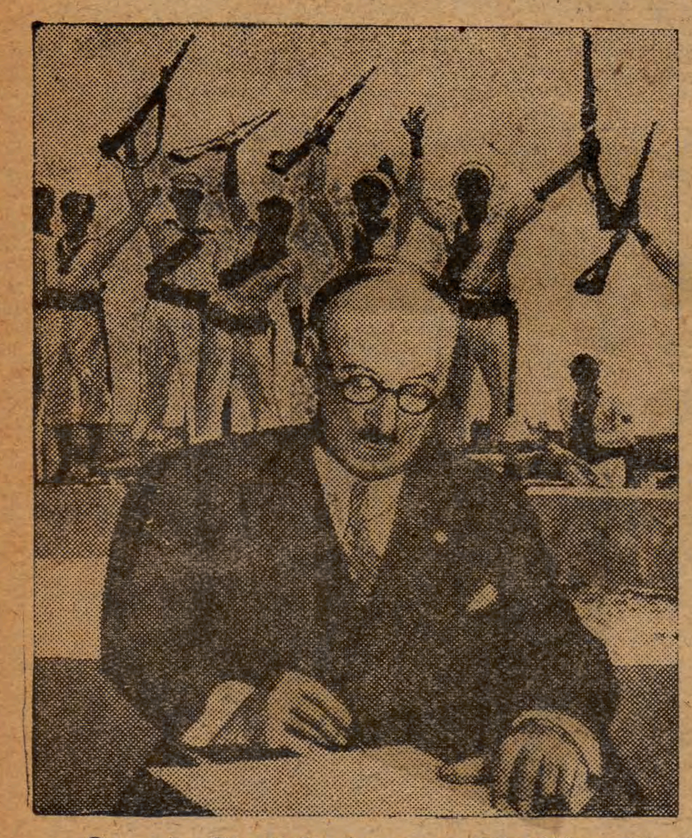
Der wilde Wein rankte sich um die Holzpfeiler des kleinen Bahnhofes. Der Stationsvorsteher reichte ihr die Hand. Er mußte sie wohl vor einen ganz späten Urlaubsgast halten. Sie nahm den Koffer und verließ das Bahnhofgebäude. Draußen wartete ein Landauer. Herta sah auf die wildgezackten Berge, sie sah die Pferde und die Wagen auf den Stoppelfeldern, sie sah den weißlichen Wolken nach und hatte Heimweh nach Staub und Ruß und Häuserquadern. Sie war nie in der Natur gewesen.

*

Rasch aber gewöhnte sie sich in ihr neues Leben. Frau Margret war ziemlich schwach und ging nicht viel umher. Meist lag sie auf dem weichen Streckfessel und ließ sich von



Der verunglückte „Weiße Adler", der Eindecker, mit dem die beiden polnischen Flieger Benjamin Adamowicz den Ozean überqueren wollten.



Der erste Staatsakt des neuen kubanischen Staatspräsidenten. Der Präsident Scespedos unterschreibt das Amnestiegesetz für die politischen Gefangenen. Im Hintergrund revolutionäre Soldaten, die ihrer Siegesfreude deutlich Ausdruck verleihen.



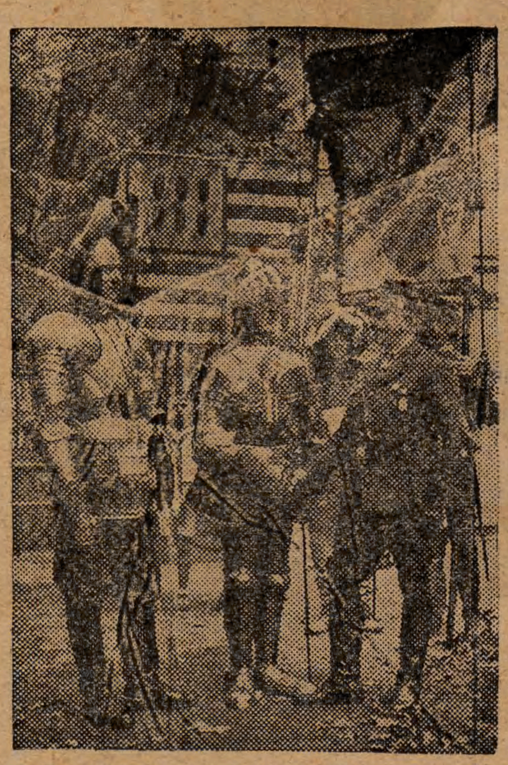
Wenn in Kuba Revolution ist. Die Redaktionsräume einer Zeitung wurden von den Manifestanten **geplündert und das ganze Mobiliar auf die Straße geworfen.**

Herta vorlesen, die das weder schön noch richtig konnte. Aber ihre Stimme war frisch und natürlich und das heiterte die einsame Frau auf.

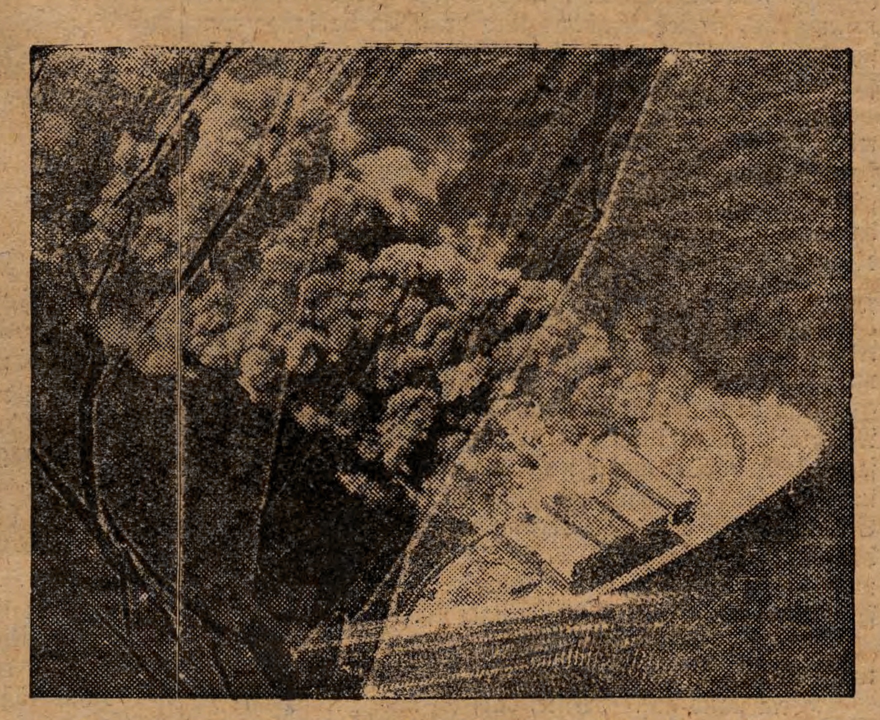
In der letzten warmen Sonne saßen sie auch zuweilen auf der Terrasse und plauderten. Frau Margret schüttete ihr Herz aus. Ja, ein Kind hatte sie geboren, das nach wenigen Tagen starb. Sie war furchtbar zugerichtet worden, halb zerschnitten, seitdem siechte sie dahin. Ja und der Mann. Ein guter Mensch, ein ehrlicher Mann, oh, sie liebte ihn. „Sehen Sie, er ist Reisender und fast nie hier. Das ist klar. In Lend kann man nicht Geschäfte abschließen." Sie war überzeugt, daß er überall, wo er sich aufhielt, Freundinnen habe, irgendwelche kleine, hübsche, leichte Mädchen.

Herta wurde rot. Sie dachte an Hans. Der war auch Reisender gewesen. Kleines, hübsches, leichtes Mädchen.

Leichtes Mädchen? Gute Frau Margret, du trägst ein schweres Los. Aber ich habe acht Stunden gearbeitet, und das war auch nicht leicht. Und ich hätte einmal auch den Gustl lieber haben mögen, den armen Kerl von der Krawattenabteilung. Aber der hat sich ein reiches Mädel



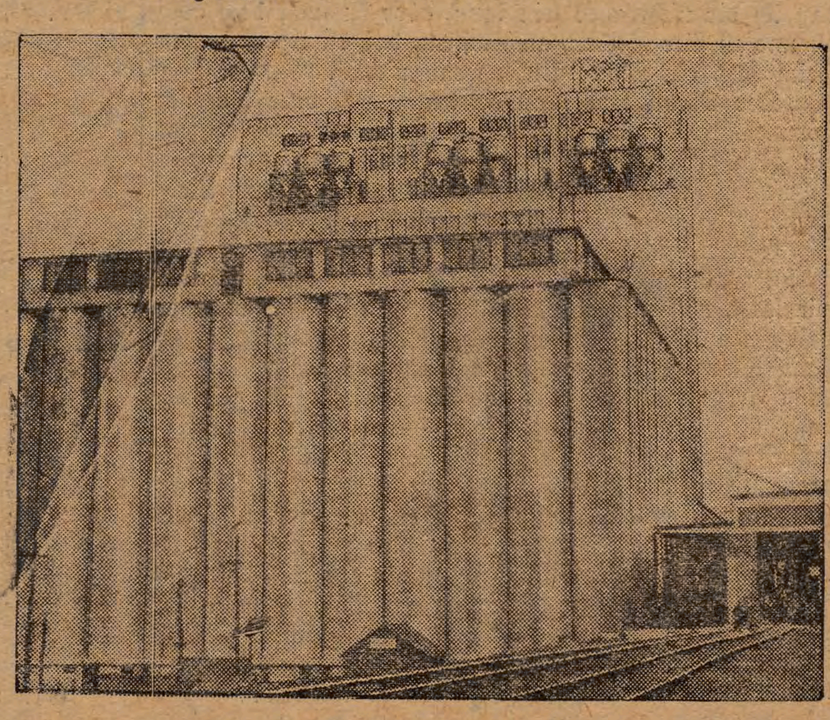
Mittelalter in Deutschland. In Eisleben wurde mit großem Pomp der 450. Geburtstag des deutschen Reformators Luther gefeiert, als dessen Nachfolger sich Hitler so gerne verehren läßt.



Dampferbrand auf offenem Meer. Unweit von Neuyork ist ein Naphthatransportdampfer explodiert. Die zwei Mann Besatzung sind von einem Polizeiboot geborgen worden.



Ein zärtliches Paar.



Ein Riesengetreidespeicher, wie man sie in Kanada in großer Zahl zur Aufbewahrung von Weizen vorfindet.